

ZWISCHENTÖNEDas Generationen-Magazin



FAUST

Hochschule Für Alte Und STudierende











Gasthörerprogramm Wintersemester 2011/12

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den "normalen" Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in neun Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Wintersemester 2011/12 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 05.09. bis 23.09.2011

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr

Fachbereich Sozialwesen

Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr

Hochschule Niederrhein

Reinarzstraße 49, Raum A 113 (Senatssaal)

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637



FAUST Semestereröffnung Montag, 12.09.2011 10 Uhr bis ca. 12 Uhr

Hochschule Niederrhein Senatssaal, Raum S 301 Richard-Wagner-Str./Ecke Webschulstr. 41065 Mönchengladbach

Jubiläum

10 Jahre Generationen-Magazin ZwischenTöne

Lesung

Vielstimmiges aus zehn Jahren ZwischenTöne mit Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen, Bärbel Lehmann, Georg Nowak und Karl-Heinz Thifessen



Wissenschaft: Forschung

- 4 Technische Hilfen für ältere Menschen
- 8 Zum Abschied von Engelbert Kerkhoff

Gedichte

- 3 musik
- 14 mea culpa
- 18 anders
- 19 musik
- 21 Kalender der Stockrosen

Kultur: Bildung: Leben

- 7 Drücken Sie die Zwei
- 12 Der Geräterundgang
- 13 de Bello
- 16 wund, wunder
- 20 Ich bin ein Dilettant
- 30 Das Poesiealbum
- 32 Erinnerung an Elke
- 40 Erinnerungsmuster

Zeit

- 22 Gesellschaftstänze als Gefahr für Sitte und Anstand
- 26 Das Hessenjahr am Niederrhein
- 38 Unglaublich

Raum

- 34 Jordanien zwischen Tradition und Moderne
- 44 Bei den Ismailiten in Pakistan

Mundart

- 46 Lott jonn
- 46 Neäm et leet
- 46 Di Sonndaachspräddich
- 47 Dä Tuunkönning
- 47 Koalemänn hant jruete Honger
- 48 Impressum

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum "Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)" Hochschule Niederrhein

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!



Ich freue mich ganz besonders, dass ich Sie in dieser 26. Ausgabe sowie den zukünftigen Ausgaben des Generationenmagazins "ZwischenTöne" der Hochschule Niederrhein begrüßen darf.

Als Nachfolger von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff im Kompetenzzentrum Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL) wünsche ich mir, dass dieses Magazin auch in den kommenden Jahren viele interessierte Leserinnen und Leser erreicht. Beeindruckend sind die Auflage von 1.750 Exemplaren sowie die Geschwindigkeit, mit der die "ZwischenTöne" schon unmittelbar nach dem Erscheinen vergriffen sind. Dies beweist, dass die Redaktion und die Autorinnen und Autoren mit ihren Gedanken und Texten den Puls der Zeit erreichen. Die bunte Mischung der Beiträge lädt dabei zum Träumen ein, macht aber auch nachdenklich, erheitert an einzelnen Stellen und ermöglicht eine kritische Diskussion. Das macht die "ZwischenTöne" heute und hoffentlich auch in Zukunft so lesenswert. Freuen Sie sich auf einige kurzweilige Beiträge.

Mit dieser Ausgabe der "ZwischenTöne" startet auch das Wintersemester 2011/2012. Für unsere Gasthörerinnen und Gasthörer haben wir auch diesmal wieder einen bunten Strauß an FAUST-Veranstaltungen geschnürt. Ich hoffe, dass Sie diese rege besuchen und zu neuen Erkenntnissen gelangen...

Abschließend sei als Vater in Elternzeit erwähnt, dass an diesem Editorial auch meine 18 Tage junge Tochter mitgewirkt hat. Im linken Arm ruhig schlummernd und hin und wieder zustimmend nickend durfte ich mit der rechten Hand und einer "Ein-Finger-Technik" dieses Editorial tippen. Auch dies macht eine generationenübergreifende Zusammenarbeit und eine heute und in Zukunft notwendige Teilhabe aus.

Nun aber viel Spaß und hoffentlich ein paar neue Impulse beim Lesen der "ZwischenTöne"...

Mustin of sig

Es grüßt Sie herzlich

lhr

Prof. Dr. Christian Loffing

musik

VON CHARLOTTE ZINNIKUS (7 JAHRE)

Die Nacht der Musik

Ich höre sie ich rieche sie wie sie auf ihren Instrumenten blasen, pusten streichen und hauen Bis tief in die Nacht hört man ihre Musik bis man Lust hat zu tanzen



GEDICHT: 3

TECHNISCHE HILFEN

für ältere Menschen

Text: Luca Vulmahn, Alexander Rachmann, Berthold Stegemerten



Empirische Studie: "Senioren stehen neuen AAL-Technologien offen gegenüber". Zu dieser Erkenntnis kam eine Gruppe von Masterstudierenden im Studiengang "Business Management"

durch eine empirische Studie unter FAUST-Studierenden der Hochschule Niederrhein.

Kompetenzzentrum FAST

Aber der Reihe nach: Zunächst wurden die Masterstudierenden im vergangenen Wintersemester 2010/2011 mit dem Projekt, durch den betreuenden Dozenten Prof. Dr. Stegemerten sowie den wissenschaftlichen Mitarbeitern Nina Martens und Alexander Rachmann im Schwerpunktmodul "Organisation/Informationsmanagement" des Studienganges "Master in Business Management", vertraut gemacht. Das Thema wurde im Rahmen der Arbeit des Kompetenzzentrums FAST entwickelt. FAST steht für Forschung für intelligente Assistenzsysteme und -technologien und ist ein neu gegründetes Kompetenzzentrum an der Hochschule Niederrhein; hierin arbeiten Professoren und Mitarbeiter der Fachbereiche 03 (Elektrotechnik und Informatik) und 08 (Wirtschaftswissenschaften) an der praxisnahen Erforschung von AAL.

Zielgruppe FAUST-Gasthörer/innen

Ziel war es, gestützt durch eine statistische Erhebung, die Anforderungen der Fokusgruppe für AAL-Produkte zu ermitteln. "AAL" – ausgeschrieben Ambient Assisted Living – ist der Sammelbegriff für soziotechnische Assistenzsysteme, die dem Menschen ein selbstständiges Leben ermöglichen sollen. Da diese Produkte vornehmlich Menschen im gesetzteren Alter ansprechen sollen, bot es sich hierzu an, eine Befragung unter den FAUST-Studierenden der Hochschule Niederrhein durch-

zuführen, um repräsentative Ergebnisse zu erhalten. In dem strukturierten Fragebogen wurden die Bedürfnisse der Zielgruppe für AAL-Technik und der Status quo sowie die Bereitschaft zur Nutzung assistiver Technologien abgefragt.

Von den ca. 800 angeschriebenen Senioren füllten 209 (26%) den Fragebogen aus und sendeten ihn zurück. Mit dieser Rücklaufquote konnte man mehr als zufrieden sein.

Keine Angst vor neuer Technik

In der Auswertung kamen sehr spannende Ergebnisse heraus. Es konnte anhand der Antworten zunächst die Hypothese, dass "je älter die Befragten sind, desto eher haben sie Angst von AAL-Technik abhängig zu werden" entkräftet werden. Gerade einmal knapp 19% der Befragten hatten Bedenken in irgendeiner Weise, abhängig zu werden. Auch beim Vergleich der Altersgruppen stellten sich keine signifikant hohen Bedenken, weder bei den älteren noch jüngeren Probanden, heraus. Des Weiteren konnte "die Angst vor der Übermittlung von gesundheitlichen Daten an externe Stellen (z.B. Arzt, Freunde, Verwandte, Pflegedienste) nicht bestätigt werden, da ein Großteil mit 62% keine Bedenken darin sah.

Auf der anderen Seite hält sich der Großteil der Befragten für geistig und körperlich fit (60%), darüber hinaus leben viele (86%) in einem eigenständigen Haushalt ohne die Verwendung von Servicedienstleistungen und Hilfsdiensten.

Themenspezifisch betrachtet, stellte sich heraus, dass die Probanden gerade im Bereich "moderne Medizin- und Sicherheitstechnik", den Nutzen erheblich größer als das Bedrohungspotenzial einschätzten. Hieraus lässt sich der Schluss ziehen, dass man AAL-Produkten prinzipiell offen gegenübersteht.

4: Wissenschaft: Forschung

AAL

"Ambient Assisted Living"

Unter "Ambient Assisted Living" (AAL) werden Konzepte, Produkte und Dienstleistungen verstanden, die neue Technologien und soziales Umfeld miteinander verbinden und verbessern, mit dem Ziel, die Lebensqualität für Menschen in allen Lebensabschnitten zu erhöhen.

Übersetzen könnte man AAL am besten mit "Altersgerechte Assistenzsysteme für ein gesundes und unabhängiges Leben". Damit wird auch schon skizziert. dass AAL in erster Linie etwas mit dem Individuum in seiner direkten Umwelt zu tun hat.

Man unterscheidet hierbei die vier folgenden Anwendungsgebiete:

- Gesundheit und HomeCare
- Versorgung und Hausarbeit
- Sicherheit und Privatsphäre
- · Kommunikation/soziales Umfeld





Gesundheit und HomeCare

- Gesundheitsvor- und fürsorge
- Erinnerungsfunktion
- Einnahme von Medikamenten
- Bewegungsprogramme
- Training zum Erhalt der geistigen Kapazität
- Fortbewegungsunterstützung für zu Hause
- Produktbeispiel: "Philips Telehealth Solution" (Messung verschiedener Körperwerte und kabellose Übermittlung an Pflegedienste oder Ärzte)

Versorgung und Hausarbeit

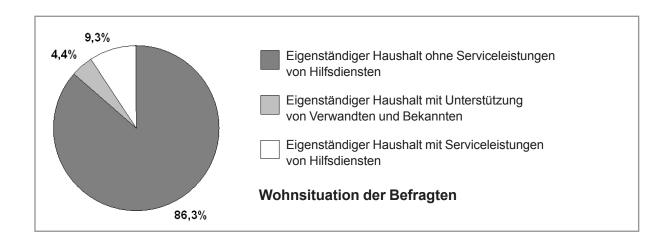
- Bedienblenden an Haushaltsgeräten
- Displays mit Zusatzinfos
- Berührungsempfindliche Bedienfelder
- Hausgeräte für den vernetzten Haushalt und die Gebäudeautomatisierung
- Selbstreinigende Oberflächen
- Produktbeispiel: "Persönlicher Assistent für unterstütztes Leben (PAUL)", tragbarer Touch-Screen PC, verbunden mit verschiedenen Sensoren im Appartement

Sicherheit und Privatsphäre

- Alarmfunktion (z.B. Feuer, Wasser, Gas)
- Notruf, Zutrittssteuerung, Bewegungsmelder
- Barrierefreies Wohnen
- Produktbeispiel: "SMARTHOME Paderborn" speziell ausgestattetes Seniorenappartement, barrierefreie Haushaltsgeräte, Messfunktionen an Hausgeräten, Schnitstelle zu Dienstleistern

Kommunikation/soziales Umfeld

- Kommunikationsnetzwerke
- soziale und kulturelle Anregung
- Mobilität (im Nahbereich und außerhalb)
- Bewegungsvorsorge
- Spielerische Kommunikation über Computer und vernetzte Fernsehgeräte
- Produktbeispiel: "Silver Games (Fraunhofer Institut)", Integration von Computerspielen, Spielplattform für Senioren, Nutzung über Fernsehgeräte, Kommunikationsplattform



Allerdings ergab die Fokussierung auf den Bekanntheitsgrad von AAL-Produkten, dass die in dem Fragebogen und beigefügtem Flyer vorgestellten Produkte und Dienstleistungen weitestgehend unbekannt sind. Genutzt wurden sie lediglich von 10%. Hierbei stach der Bereich "Gesundheit & HomeCare" heraus.

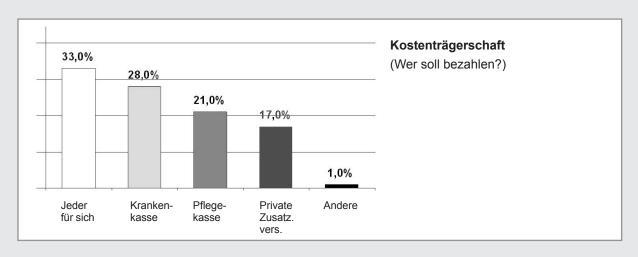
Beim Abgleich der technischen Affinität und der Haltung gegenüber AAL-Systemen konnte bestätigt werden, dass Probanden ohne eine hohe technische Affinität grundsätzlich größere Bedenken bezüglich AAL-Systemen haben (13%). Prinzipiell fiel der Anteil der Skeptiker im Gesamtbild jedoch sehr gering aus.

Abschließend wurde noch die Bereitschaft zur Kostenträgerschaft für AAL-Produkte untersucht. Erwartungsgemäß auffällig war es hier, dass ein Großteil (67%) der Befragten die "persönliche Kostenträgerschaft" ablehnt. Krankenkassen, als potenzieller Kostenträger, wurden mit 28% am häufigsten benannt. Ein gewisser Trend zur Akzeptanz von AAL-Produkten wurde dennoch durch die 33% der Probanden deutlich, die sich für eine Eigenzahlung aussprachen.

Fazit

Resümierend lässt sich festhalten, dass unter den Probanden derzeit keine Pflegebedürftigkeit herrscht. Der Großteil hält sich für geistig fit und belastbar. Jedoch steht die Mehrheit innovativen Produkten und Dienstleistungen sehr offen gegenüber, was für die Industrie eine Chance bedeuten könnte; allerdings steckt diese Entwicklung noch in den Kinderschuhen, aufgrund des niedrigen Bekanntheitsgrades des AALThemenkomplexes. Die Unbefangenheit, über moderne Kommunikationskanäle gesundheitliche Daten zu übermitteln, scheint auch einige Potenziale für die Gesundheitsbranche mit sich zu bringen.

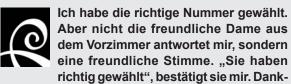
Ein besonderer Dank gilt der FAUST-Koordinatorin Frau Verleysdonk-Simons sowie allen Teilnehmern, ohne deren kooperative Beteiligung diese Studie sicherlich nicht zu derartig interessanten Ergebnissen geführt hätte!



6: Wissenschaft: Forschung

DRÜCKEN SIE DIE ZWEI

TEXT: PETER DICKERS



bar warte ich darauf, verbunden zu werden. "Wenn Sie uns besuchen wollen, drücken Sie die Eins", werde ich aufgefordert. "Wenn Sie eine Frage haben, drücken Sie die Zwei. Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, drücken Sie die Drei."

Als ich darum gebeten werde, die Taste mit der Acht zu drücken, habe ich vergessen, was es mit der Zwei auf sich hatte. Meine Frage danach wird nicht beantwortet, auch nicht meine Rückfrage nach der Drei. Ich hätte mir notieren müssen, welche Taste wofür zuständig war.

Die Stimme lässt sich nicht anmerken, was sie von meiner Unaufmerksamkeit hält. "Sie haben keine Taste gedrückt", stellt sie fest. Das stimmt. Ich wollte nicht Zahlen Iernen oder Tasten drücken, sondern telefonieren. "Wenn Sie uns besuchen wollen, drücken Sie die Eins", wiederholt die freundliche Stimme. Ich will aber niemanden besuchen. Deutlich bringe ich das zum Ausdruck. Die Stimme scheint das nicht zu registrieren und fordert mich auf, die Fünf zu drücken. Was es mit der Fünf auf sich hat, habe ich vergessen. "Da Sie keine Taste gedrückt haben, werden Sie mit unserer Zentrale verbunden", wird mir versichert. Endlich habe ich es geschafft. Mein Durchhaltevermögen wird belohnt.

Nach fünfmaligem Rufton meldet sich eine helle, klare Stimme. "Sie haben richtig gewählt. Die Zentrale nimmt Ihr Anliegen entgegen. Wenn Sie wissen wollen, welcher Mitarbeiter für Sie zuständig ist, drücken Sie die Eins. Wenn Sie ein Problem mit unseren Produkten haben, drücken Sie die Zwei." Obwohl die Stimme es offenbar nicht zur Kenntnis nimmt, versuche ich mein Minenspiel einzusetzen. Ich will mein Anliegen verdeutlichen. Es gelingt mir nicht.

"Sie haben keine Taste gedrückt." Der Unterton in der Stimme verrät keine Spur von Resignation. "Da Sie sich für keines unserer Angebote entschieden haben, drücken Sie die Eins. Wenn Sie uns besuchen wollen, drücken Sie die Zwei." Ich bin ratlos. Vielleicht haben die Mitarbeiter gerade Mittagspause oder Betriebsferien. Früher war immer jemand am Apparat, wenn ich angerufen habe. Gibt es diese Apparate nicht mehr?



FOTO | NIGHTFLYER | COMMONS.WIKIMEDIA.ORG

KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 7

Zum Abschied von

ENGELBERT KERKHOFF

TEXT: SIGRID VERLEYSDONK-SIMONS





Rede zum Abschied von Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff am 12. Januar 2011.

Lieber Engelbert Kerkhoff,

in Vorbereitung der heutigen Grußworte an Dich lieber Engelbert, ist mir aufgefallen, dass ich wohl mit die Einzige bin, die Dich aus den vielfältigsten Perspektiven kennen gelernt hat, nämlich als Studentin, als studentische Mitarbeiterin, als Praxissemesterpraktikantin, als Diplomandin, als Berufspraktikantin, als wissenschaftliche Mitarbeiterin, als Kollegin, als Gerontologin, als Geschäftsführerin und nicht zuletzt als Dir freundschaftlich verbundener Mensch. Daher werde ich versuchen einige Facetten aus diesen Blickwinkeln zu betrachten, wenn ich natürlich dies nur in aller Kürze hier tun kann.

Kompetenz im Alter

Als ich vor sechzehn Jahren als Studentin an die damalige Fachhochschule Niederrhein kam, lernte ich bereits im ersten Semester meines Studiums zur Sozialen Arbeit (1994) Herrn Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff kennen. Ich besuchte eine Ringvorlesung mit dem Titel "Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn". Herr Kerkhoff, als Leiter des Forschungsschwerpunktes mit gleichlautendem Titel, stellte die ersten Forschungs- und Entwicklungsvorhaben seines 1993 gegründeten Forschungsschwerpunktes vor. Die Forscher und Fachpraktiker des interdisziplinären Verbundsystems setzten sich mit den Belangen einer älter werdenden Bevölkerung auseinander. Ich wunderte mich damals schon, dass nicht nur Studierende an diesen Veranstaltungen teilnahmen, sondern auch eine ganze Reihe von älteren Menschen, die sich begeistert an der Diskussion beteiligten. Dies hatte ich in anderen Seminaren bisher nicht so erlebt.

So konnte ich bereits von Anfang an die Aktivitäten des Forschungsschwerpunktes verfolgen, ohne damals schon zu wissen, dass ich einmal dort tätig sein würde. Im weiteren Studium besuchte ich noch mehrere Veranstaltungen von Herrn Kerkhoff und war stets begeistert von der Vielseitigkeit wie die unterschiedlichen Themen zu Prozessen des Älterwerdens verdeutlicht wurden.

Erzählcafé

Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit der Materie, erhielten wir in Engelberts Veranstaltungen insbesondere die Gelegenheit eigene Praxiserfahrungen in vielfältigen Projekten zu erlangen. Damals bekam ich in Deiner Projektveranstaltung den Auftrag mit einer Kommilitonin das Konzept des Erzählcafés in Mönchengladbach umzusetzen. Das Projekt Erzählcafé mündete aufgrund seines großen Erfolges 1997 in einen gemeinnützigen Verein, zu dessen Gründungsmitgliedern Du gehört hast. Wir feiern im nächsten Jahr fünfzehnjähriges Jubiläum.

Exkursionen

Regelmäßig wurden in Deinen Veranstaltungen Exkursionen durchgeführt, um sich Best-practice-Modelle anzusehen und in direktem Kontakt mit den Fachpraktikern Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit kennen zu lernen. So war es möglich, die Umsetzung der theoretischen Modelle in der Praxis nachzuvollziehen, im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen und neue Ideen und Visionen zur Verbesserung und Fortführung zu entwickeln.

Diese Art der Forschungs-, Entwicklungs- und Projektarbeit hat mich damals schon fasziniert und so war es eine große Ehre für mich, dass mich Engelbert Kerkhoff bat, für ihn als studentische Mitarbeiterin tätig zu werden.



Kultur- und Ausstellungsprojekt | Biografie- und Erinnerungsarbeit | "Lichtblicke – Muss und Muße – Lebenssichten"

Spurensuche und Biografiearbeit

Engelbert hat mich für das biografische Arbeiten in der Sozialen Arbeit begeistert und mir den Impuls gegeben zum Thema meiner Abschlussarbeit. Selbstverständlich sind wir auch hier wieder auf Reisen gegangen, um in direktem Kontakt mit der Zielgruppe und vor Ort authentische Erfahrungen machen zu können, diesmal ging es nach Polen ins ehemalige Ostpreußen, um uns mit deutschen Heimatvertriebenen (36 Teilnehmern an der Zahl) vierzehn Tage auf Spurensuche zu begeben, zurück an die Geburtsorte, die Taufkirche, die Schulen, die Lebensorte.

Ausstellungen und Bücher

Eine nachhaltige Erfahrung, die nicht nur die Gruppe zusammengeschweißt hat, sondern auch unser gemeinsames Interesse an der Biografiearbeit und Biografieforschung bestärkt und vertieft hat. Nach Abschluss meines Studiums zur Sozialen Arbeit haben wir zahlreiche biografisch orientierte Projekte umgesetzt. Ich erinnere an die Ausstellung "Muss und Muße - Alltag im Alter", die Ausstellung "Lichtblicke meiner Lebenswelt", an den Videowettbewerb "Lebenssichten – für ein Miteinander von Jung und Alt", an die Ausstellung "Der Erinnerung Raum geben" an das Lese- und Buchprojekt "Der liebe Gott sieht alles", um nur einige herausragende Projekte zu benennen.

Daraus ist nun eine mittlerweile zwölf Jahre lange gemeinsame Arbeitszeit geworden, die spannend gestartet ist und bis zuletzt auch so geblieben ist. Wir haben vielfältige Forschungsund Entwicklungsvorhaben auf den Weg gebracht, Impulse gegeben und neue Berufsfelder für die Soziale Arbeit erschlossen.

FAUST - Bildung im Alter

Der Gedanke der Vernetzung, der Überschreitung von Grenzen, nicht nur im interdisziplinären Bereich, sondern vor allem auch in den Köpfen der Menschen war dabei ein wichtiges Ziel in Deiner Arbeit. Als Du vor siebzehn Jahren die Weiterbildung für ältere Menschen an die Hochschule Niederrhein gebracht hast, hat niemand an dieser Hochschule vermutet, dass diese Idee länger als zwei Semester Bestand haben würde.

Die Enquete Kommission des Deutschen Bundestages "Demographischer Wandel" formulierte erst im Jahre 2002 die Forderung:

" ... dass Hochschulen kulturelle Brennpunkte in ihrer Region sein sollten für unterschiedliche Alters- und Bevölkerungsgruppen. Bildungsangebote für die ältere Generation sollten im Interesse der sozialen Integration und der Erhaltung kognitiver Kompetenzen ausgebaut werden."

Genau diese Forderung setzt das FAUST-Programm bereits seit dem Jahre 1995 an der Hochschule Niederrhein um.

Generationenmagazin

Aus Weiterqualifizierungsprojekten für Ehrenamtliche, welche im Rahmen des FAUST-Programmes durchgeführt wurden, entstand die Idee zum Generationenmagazin ZwischenTöne, welches in diesem Monat sein zehnjähriges Jubiläum feiert, also im Jahr 2001 seine erste Ausgabe herausbrachte, es wird heute die 25. Ausgabe sein.









Gastredner beim Abschied von **Engelbert Kerkhoff**

Hans-Hennig von Grünberg Sigrid Verleysdonk-Simons Geschäftsführe

> Christian Loffing
> Direktor des Kompetenzzentrums REAL Peter Schäfer

Dekan des Eachbere

Wissenschaft: Forschung: 9



Das Mönchengladbacher Erzählcafé e.V. | gegründet 1997

Kulturorientiertes Schulprojekt NASE

Auf die Forderungen des Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW nach offenen Ganztagsgrundschulen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie der Verbesserung von Bildungsqualität und Chancengleichheit reagierten wir bereits im Jahre 2003 mit einem Kooperationsangebot an die Stadt Mönchengladbach. Drei Jahre lang haben wir mit fünfzig Studierenden aus zwei Fachbereichen, dem Fachbereich Sozialwesen und Oecothrophologie, und zehn älteren ehrenamtlich qualifizierten Bürgerinnen und Bürgern erst vier, dann acht und später elf Ganztagsgrundschulen im Nachmittagsbereich begleitet.

Mit dem so genannten kulturorientierten Schulprojekt NASE (Nachmittags: Abenteuer – Schule – Erfahrung) wurden nicht nur innovative Konzepte auf den Weg gebracht und in einer Abschlussstudie dokumentiert, sondern auch die Hochschule als kompetenter Partner repräsentiert und vor allem neue Berufsfelder für die Soziale Arbeit erschlossen.

Integration und Kooperation

Dies war auch immer eines Deiner wichtigsten Anliegen, dass das Image der Sozialen Arbeit in der Gesellschaft verbessert wurde und neue Kompetenzfelder für die Soziale Arbeit erschlossen wurden. In allen Entwicklungs- und Forschungsvorhaben waren immer auch Studierende der Sozialen Arbeit, Praxissemesterpraktikanten und auch BerufsanfängerInnen unseres Fachbereichs involviert. Hier konnten sie und können sie heute noch lernen, vernetzt zu denken, fachbereichsübergreifend zu kooperieren und auch die Sichtweise anderer Fachdisziplinen als Bereicherung und Erweiterung zu erleben.

Netzwerkarbeit

Die Kooperation mit anderen Fachbereichen und Partnern außerhalb der Hochschule hast Du in den letzten Jahrzehnten mit Eifer voran getrieben, dies war nicht zuletzt dadurch möglich, dass es Dir immer wieder gelungen ist, ein übergeordnetes Thema zu finden, so dass sich alle wissenschaftlichen und fachpraktischen Kollegen mit ihrer Disziplin dort wieder finden und einbringen konnten.

Hier seien insbesondere die Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Frau und Auto unter der Leitung von Prof. Dr. Doris Kortus-Schultes und dem Kompetenzzentrum Social Design unter der Leitung von Prof. Beucker sowie die Kooperation mit der GWSG Mönchengladbach, dem Geschäftsführer Herrn Maaßen, seiner Kollegin Frau Hoevelmann hervorzuheben.

Quartiersarbeit

Mit den zuletzt genannten Partnern arbeiten wir seit 2007 an dem Zunkunftsthema Leben, Wohnen und nicht zuletzt auch Bleiben im Quartier. Nach einer Vorstudie entwickeln wir seit dem Sommer 2009 in von der GWSG zur Verfügung gestellten Räumen, genauer gesagt in einem 180 qm ehemaligen Ladenlokal, welches wir zu einem Bürgerzentrum umgewandelt haben, ein präventiv-orientiertes Modell zur Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität im Quartier. Dieses Projekt, das wir gemeinsam begonnen haben, werden wir nun ohne Dich, aber auf jeden Fall in Deinem Sinne fortführen und ich bin mir sicher, dass alle zurzeit Beteiligten dies mit Eifer und Sachverstand tun werden.

Und es sind wieder jedes Semester Studierende der Sozialen Arbeit, der Kulturpädagogik, der Oecotrophologie, studentische Honorarkräfte, Praxissemesterpraktikanten und Sozialarbeiter unserer Hochschule an diesem Projekt beteiligt.

10 : Wissenschaft : Forschung







Quartiersarbeit im Belting-Trefff

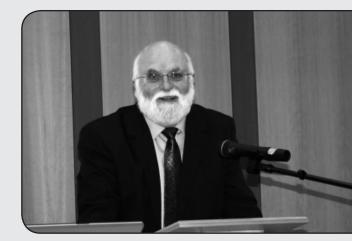
Wir alle würden uns sehr freuen, wenn Du uns ab und an wieder einmal im Belting-Treff besuchen würdest.

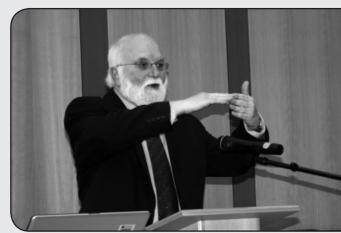
Dank und Ausblick

Lieber Engelbert, Deine besondere Eigenschaft Menschen für Deine Anliegen in der Alternsforschung zu begeistern, nicht zuletzt auch durch Deine wunderbare Fähigkeit schwierige Aspekte für alle verständlich und anschaulich darzustellen und jeden Beteiligten gleich welcher Stellung und Position wertschätzend einzubinden, hat dazu beigetragen, dass sich über die Grenzen Deutschlands hinaus ein weit verzweigtes Netzwerk von Mitstreitern gebildet hat, auf das das heutige Team des Kompetenzzentrums nun aufbauen kann.

Für die gemeinsame Zeit, die gekennzeichnet war von viel, sehr viel Arbeit, aber vor allem von Freude an dem Erfolg des Geleisteten möchte ich mich im Namen aller Kolleginnen des Kompetenzzentrums REAL bei Dir bedanken.

Ich persönlich bedanke mich bei Dir, dass Du mir immer ein fördernder Unterstützer und Freund in allen Belangen gewesen bist und dies auch in Zukunft für mich sein wirst.





Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff

DER GERÄTERUNDGANG

TEXT: PETER DICKERS



Mein Arzt versteht mich. Wenn mir der Kopf brummt und ich kaum noch geradeaus sehen kann, weiß er mir zu helfen. Es geht Ihnen nicht gut, höre ich ihn sagen. Er versteht mich, ohne viele Worte zu machen. Ich verstehe ihn, ohne viele Fragen stellen zu müssen.

Neulich war es anders. Mein Arzt hatte mich zu seinem Kollegen geschickt, der noch besser wusste, was zu tun war, wenn es mir nicht gut ging. Der äußerte große Bedenken. Es gehe mir überhaupt nicht gut. Wie lange der Zustand schon andauere, wollte er wissen. Sein Diktiergerät war aufnahmebereit und erwartete eine Zeitangabe. Eine Woche, zwei Wochen oder länger? Ich wusste es nicht. Ziemlich lange, erinnerte ich mich. Ziemlich lange, wiederholte das Diktiergerät. Meine Körpergröße und mein Gewicht wollte das Gerät wissen. Warum mein Kopf brummte, wollte es nicht wissen. Vielleicht hing das mit meiner Körpergröße zusammen. Die hatte sich während der zurückliegenden fünfzig Jahre nicht wesentlich verändert. Das Diktiergerät wollte sich einen grundlegenden Eindruck verschaffen. Der Kollege fragte und fragte. Ich versuchte mich zu erinnern.

Irgendwann wurde das Gerät abgelöst von anderen Geräten. Moderne Arztpraxen erkennt man an den Geräten. Von Raum zu Raum wanderte ich. Medizinische Technik dient dem Patienten. Der Patient dient der medizinischen Technik. Das Gute an der Technik ist, dass man nicht reden muss. Sie stellt keine Fragen. Daher musste ich nicht antworten. Wahrscheinlich erkannten die Geräte, wie es um mich stand. Dass sie es mir nicht mitteilten, lag daran, dass sie nicht sprachen oder ich ihre Sprache nicht verstand.

Ihr Wissen gaben sie an das Diktiergerät weiter. Dieses wiederum vertraute es dem Kollegen an. Als ich den Geräterundgang beendet hatte, war ich angenehm überrascht. Der Kollege war über meinen Gesundheits- bzw. Krankheitszustand informiert. Ich bräuchte eine intensive Behandlung, sagte er. Er habe bereits Anweisung gegeben, wie zu verfahren sei. Er sehe sich bestätigt. Es sei so, wie er vermutet habe. Ich fragte nicht, was er vermutet hatte. Er wollte mich nicht mit seinem Fachwissen überfordern. Problemorientierte Fragestellungen meinerseits erwiesen sich als unnötig. Meine Alltagssprache ist nur begrenzt kompatibel mit der Sprache von Geräteparametern oder mit ärztlichen Krankheitsbefunden.

Das Rezept listete detailliert auf, welche Medikamente ich wann, wie oft einnehmen sollte. Ich brauchte nicht nach Parametern zu fragen oder unangemessene Dialoge mit dem Doktor zu führen. Mein Kopf brummte immer noch, aber ich wusste jetzt, dass es an dem lag, was der Kollege vermutet hatte.

Man muss nicht viele Worte machen, wenn nonverbale Blicke genügen.

12 : Kultur : Bildung : Leben

De Bello

TEXT: PETER DICKERS

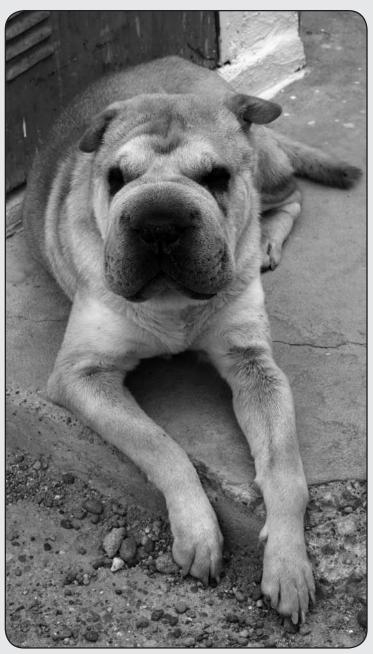


Foto: Dieter F. Grins

Ich liege auf der Terrasse. Ich soll das Haus bewachen. Niemand ist zu sehen. Ignoriert man mich? Warum muss ich wachen, wenn sich niemand blicken lässt? Ich belle. Irgendeiner wird mich hören. Keine Antwort. Ich belle lauter. Nichts rührt sich. Wachen ist langweilig. Das werde ich laut hinausbellen. Ich fühle mich ungerecht behandelt. Dagegen werde ich anbellen. Gegen alle Ungerechtigkeit und gegen das Wache-Schieben werde ich bellen. Dagegen, dass mich keiner hört. Dagegen, dass man mich ignoriert.

Soll ich aus Protest nicht mehr bellen? Vielleicht kommt dann jemand und fragt, warum ich nicht belle. Aber wer soll mich hören, wenn ich nicht belle? Woher soll man wissen, dass ich hier liege? Nicht bellen ist nicht gut. Nicht protestieren schadet mir. Wenn ich gehört werden will, muss ich bellen.

Was ist, wenn ich leise belle? Wer mich hören will, wird sich anstrengen müssen. Man wird sich wundern und fragen, ob ich ein Problem habe. Je leiser der Schnee fällt, desto länger bleibt er liegen, hat einer gebellt. Ob sie daher "Leise rieselt der Schnee" singen? Ich werde ein Buch schreiben "De bello". Über das Bellen. Besser "De bello pianissimo". Das leise Bellen. Ob es gelesen wird?

Kultur: Bildung: Leben: 13

mea culpa von josée hümpel-langen



ich habe gelitten, hinter dem vorhang möchte ihn zerreißen, in tausend stücke teilen schmerzen zerkleinern zu weißen blüten schmerz und scham sah ich nicht nur das leid, das große, überwältigende grau wie der schleier über meinem herzen - die blüten bedecken mein herz -

ich kreuze deinen blick unter dem regen schlage die lider nieder schaue in dein herz, das ich nicht sah ich kannte dich nicht es schließt sich der kreis aus erstarrten blüten aus unerfüllten träumen -verbindet das leid-

wie tief sind wir gefallen, wie tief
wie feindselig scheuen wir den blick
verlassen uns, und unsere treueschwüre
im spiegel sehe ich kein heil
ich höre schreiende stimmen, schreiend hundert jahre
aus ohrenlosen, mienenverzerrenden mündern
in graue, fahle gesichter, ins fahle gesicht

hätten wir mit den augen gesprochen wäre uns das erspart meine augen, mein mund begehrten deinen leib, den verratenen gedanken fielen in den abgrund des elendes zu den schlangen, den giftigen wie tief sind wir gefallen, wie tief wir beteten an die dunklen farben mit den vertrauten mustern die leeren gewänder des schmerzes in der tiefe gibt es keine getreuen die die liebe entzünden über ihnen liegt ein fluch ein fluch der verleugnung

zersprungen sind meine gedanken zerborsten die hoffnung zu weißen blüten gefroren, zu eisigen blüten das leid, das verborgene keiner, keiner schaut zu wie tief wie tief sind wir gefallen

zum ersten mal sah ich dich gefesselt zwischen den deinigen gehalten von drei fremden die dich trugen sie sahen nur das gefrorene blut und verachtung trugen dich, hüllten dich in neue gewänder brachten dich zu deinem grab

lass mich weinen im garten
zwischen dunklen kleidern in rötlichen farben
bis sich ein rinnsal bildet aus wahrheit
ich verlange nicht nach schatten
die das grau verdecken
doch dass vergebung wächst
auf neuem grund

14 : GEDICHT

INSPIRIERTVOMERFTSTÄDTERKÜNSTLERGERHARDPELZER UNDSEINEMINSTALLATIONS-UNDPERFORMANCE-PROJEKT "WUND, WUNDER"INDERCITY-KIRCHEMÖNCHENGLADBACH SCHRIEBJOSÉEHÜMPEL-LANGENDASGEDICHT, MEACULPA". NACHLUIGITANSILLO, ITALIENISCHERDICHTER (1510-1568)



KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 15

wund, wunder

INTERVIEW VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN MIT DEM KÜNSTLER GERHARD PELZER ZU SEINEM KUNST-PROJEKT "WUND, WUNDER" IN DER CITY-KIRCHE MÖNCHENGLADBACH



Herr Pelzer, Begegnung und Dialog sind wichtige Elemente Ihrer Kunst: Wo haben Sie, wo haben andere diese in Ihrem großen, mehrwöchigen Projekt erfahren? In dem Vorhangprojekt. Es war von vornherein klar, dass meine Kunstaktion nicht nur in der Mönchengladbacher City-Kirche stattfinden würde. Ich habe auch Menschen in Mönchengladbach, in Rheydt und in Odenkirchen auf der Straße angesprochen, mich mit meinem Flyer als Künstler vorgestellt, sie um ihre Mitwirkung gebeten und dann meine Frage "Welches Leiden quält dich" gestellt. Zu meinem großen Erstaunen hat mir niemand eine Abfuhr erteilt. Die meisten waren erstaunlich offen, mussten aber auch erst einmal schlucken. oder tief Luft holen, manche sagten auch: "Fragen Sie mich gerade heute bitte nicht! "

Was beinhaltete dieses Vorhangprojekt? Ich bat die Menschen, die mir ihr Leiden schilderten, ob sie bereit wären, mir etwas von ihnen auf dem Leib Getragenes, das nicht mehr gebraucht würde, zur Verfügung zu stellen und es in der Kirche abzugeben. Auf einem beigefügten Zettel sollten Alter und Geschlecht der betreffenden Person mitsamt einem Satz oder einem Wort, das ihr Leiden beschreibt, vermerkt werden. Die getragenen Kleidungstücke wurden von mir auf einem 5 x 12 Meter großen Vorhang, der von der Decke bis zum Boden reichte und den Altarbereich vollkommen verdeckte, angeordnet.

Die stetig wachsende Ausstellung und die Performances fanden in der Fasten- und Passionszeit statt. Sie nehmen darauf direkt Bezug und unterscheiden hier zwischen "Wunden" und "Verwundung"? Die "Verwundung" deutet auf den Vorgang selbst hin. Die Wunde oder das Wund-Sein ist das Ergebnis dieses äußeren Eingreifens. Wir alle werden verletzt und verletzen andere. Ich wollte in dieser Zeit innehalten, auch selber über Verletzen, verletzt sein und Aggression nachdenken und dieses in meiner Kunst zum Ausdruck bringen.

Beziehen sich ihre Beichtstuhlinstallationen mit den Stoffbahnen ebenfalls auf dieses Thema? Es besteht ein direkter Zusammenhang, auch wenn hier eine gewisse Ironie mit im Spiel ist. Die Beichte ist in der heutigen Zeit nicht mehr gefragt. Der Beichtstuhl ist "verhangen", wirkt fremd aber auch verlockend und geheimnisvoll, da er von innen her leuchtet. Versöhnung, Klärung, Klarheit gewinnen, loslassen, sind Themen, die in die Vor-Osterzeit passen und zum Denken anregen.

Es gibt einen auffälligen dritten Beichtstuhl aufgebaut aus Pappkartons ... ? Es ist ein großes Kartenhaus, nicht sehr stabil, zusammengebastelt aus Restholz und dünnen Schnüren. Manche Menschen, deren Kleidungstücke nicht besonders gut riechen, leben in solchen Kartons. Diese hier sind beschriftet mit den Worten "VISION" und "PLASMA-TV"; die Verklärung unserer Zeit geht bis ins Blut. ... Es befinden sich ebenfalls zwei Buchstaben auf den Kartons "LG", für mich, wieder ironisch: Life is Good. Auch in diesem Kontext spielen für mich die Begriffe "Schuld und Leid" eine Rolle. Dieser dritte Beichtstuhl steht für die Laubhütte im Alten Testament, die in der Wüste gebaut wurde.

16 : KULTUR : BILDUNG : LEBEN

Gerhard Pelzer, Jahrgang 1951, lebt und arbeitet als freier Künstler in Erftstadt. Begegnung und Dialog sind wichtige Elemente seiner Kunst. Sie prägten auch den Entstehungsprozess seiner Bilder und Objekte in der Citykirche Mönchengladbach entscheidend mit.

Mit dem Kunstprojekt "wund, wunder", das an den Fastensonntagen 2010 in neuen Performances wuchs, sich entfaltete und in eine Begegnung mit dem Kirchenraum trat, begleitet Gerhard Pelzer die Fastenzeit 2010.

Thematisch setzte Gerhard Pelzer die alltäglichen Wunden und Verwundungen der Menschen in Beziehung zum Leben und Leiden Jesu, zu Karfreitag und Ostern und zur schon im Mittelalter überlieferten Verehrung der Wunden Jesu.

Ihre gesamte Kunstaktion war sehr umfassend und erstreckte sich über einen Zeitraum von sechs Wochen: sieben Performances ansieben verschiedenen Tagen, eine Vernissage, Finissage und Konzerte. Was hat Sie persönlich am meisten überrascht oder berührt? Die Verletzlichkeit des Menschen, seine Empfindlichkeit. In der Performance des Palmsonntags, in dem Hinfälligkeit, Scheitern, das Ungeschützt-Sein, zentral standen, wurde mir beim Abstreifen der grünen Blätter von den Zweigen für die Christuskrone deutlich, dass dieses "Wegzupfen" ein Akt der Aggression, eine bewusste Handlung gegen alles Lebendige ist.

Wozu mache ich etwas, was bleibt, was ist weg, sind ausgesprochen wichtige Fragen im Zusammenleben, das wurde mir auf einmal klar. Zur gleichen Zeit erschien mir das Ganze unwirklich.

Ich empfand eine große Hilflosigkeit. Auch das Publikum hat diese Hilflosigkeit erfahren. Was zerstören will, wird zerstört.

Wie wird Ihr künstlerischer Alltag nach diesem großen Projekt aussehen? Ich werde leben, Zeit haben für das was mir begegnet und ... üben, malen, zeichnen in meinem Atelier in Erftstadt.

Herr Pelzer, vielen Dank für dieses Gespräch!

"Der Kirchenraum ist eine Herausforderung für mich: demütig zu antworten, ohne mich dabei zu verleugnen; nichts Unnötiges hinzuzufügen und doch deutlich eigenständig Stellung zu beziehen, dabei die Würde und Geschichte des Raumes sowie die Wünsche und Sehnsüchte der Besucher zu respektieren. Ich taste mich an mein und anderer Menschen Wundsein heran und versuche. mich zu öffnen und achtsam zu sein für mögliche Spuren, die weiter führen."

(Gerhard Pelzer)



KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 17

anders von bärbel lehmann



Anders aussehen anders denken anders sein anders ... wieso anders was heißt anders fremd unbekannt nicht zugehörig wer bestimmt das bin ich fremd oder die anderen liegt's an Ort Zeit Gefühl dass ich fremd bin oder die – oder der fremd ist

Ist denn fremd immer schlecht nur der Kranke fremd unter den Gesunden der Hässliche unter den Schönen der Dumme unter den Gebildeten oder ist es nicht auch oft gerade andersrum dass das Gute fremd ist unter lauter Schlechtem das Liebe unter allem Bösen das Sanfte inmitten von Gewalt der Verlässliche unter Unsteten der Selbstlose unter Egoisten der Ernsthafte unter Oberflächlichen

Und wenn ich der Fremde bin wie kann ich es ändern wenn ich es will muss ich mich anpassen oder die anderen ändern mich öffnen für das Andere oder verschließen damit ich es nicht merke das Anderssein wovon hängt meine Entscheidung ab von den äußeren Umständen von meiner inneren Einstellung vom Langzeitergebnis oder vom Augenblickserfolg so viele Fragen und noch mehr mögliche Antworten

FAST KÖNNTE ICH DARÜBER
MIR SELBST FREMD WERDEN

18 : GEDICHT

musik

VON CHARLOTTE ZINNIKUS (7 JAHRE)

Man lauscht

Man hört ihre Musik wie sie musizieren durch die ganze Nacht Man hört ihnen zu man lauscht ihnen man lauscht



Foto: Infrogmation, commons.wikimedia.org

GEDICHT : **19**

ICH BIN EIN DILETTANT

TEXT: ELISE DONDER



Ich bin ein Dilettant. Von mir selbst darf ich das behaupten. Von anderen nicht, denn das könnte sie kränken. Sollte es eigentlich nicht, wie wir gleich sehen werden.

Ich schnuppere in vieles – Bildnerisches, Musikalisches, Literarisch-Philosophisches – hinein. Hineinschnuppern. Ist mir das gut genug? Konsumierend oder ausprobierend? Für mich selbst oder im Hinblick auf andere?

Wenn ich meine Ergebnisse anderen präsentiere, ernte ich vielleicht verhaltene, höfliche, wohlgemeinte Kommentare. Ungern stelle ich mir vor, dass jemand dabei heucheln müsste.

So musiziere ich lieber wieder für mich allein, verschenke keine Bilder, Handarbeiten oder Basteleien mehr, möchte zurückhaltend sein mit literarischen Ergüssen.

Was bringt das Ausprobieren dann? In allen Disziplinen, in denen ich mich selbst erprobe, entwickle ich ein Gespür, bekomme ich Wertschätzung für wirkliches Können und Leistungen, die von den Großen und Kleinen und Mittelmäßigen erbracht werden. Ich habe dann Ahnung von musikalischer Einfühlung, von Farb- und Formempfinden, von technischen Fertigkeiten, von Fleiß und Begabung.

Auf allen Gebieten meiner bescheidenen Versuche könnte ich auch nur Rezipient sein. Durch meine Übungen höre oder sehe ich nicht mehr nur passiv zu, sondern mit regem inneren Einsatz. Vorsicht, hier kommt Lust ins Spiel!

Der Begriff "Dilettant" hat im Laufe der Jahrhunderte einen Bedeutungs- und Wertwandel erfahren. In der Zeit der Renaissance bedeutete er noch "Liebhaber einer Kunst, die er nur zum Vergnügen betreibt" (von italienisch dilettare = erfreuen, ergötzen). Gleich steht mir Leonardo da Vinci als disziplinenübergreifender Crossover-Tätiger vor Augen. Seit dem 18. Jahrhundert ist die Bezeichnung Dilettant eher negativ konnotiert.

In besseren Kreisen gehörte es zum guten Ton, sich künstlerisch zu betätigen. Einen Zeitvertreib, eine Vorzeigebeschäftigung brauchte vor allem das weibliche Geschlecht, dem eine berufliche Karriere versagt war. Der große Schiller schaute auf dilettantisches Schaffen herab, verfasste zusammen mit Goethe eine Bestimmung des Dilettantentums in den verschiedenen Sparten. Dabei sei zu bedenken, dass letzterer selbst in der Botanik, der Mineralogie, der Zeichenkunst nur dilettierte, und das gar nicht mal so schlecht. Seine Farbenlehre ist berühmt geworden.")

Der Dilettant – ein Stümper, Möchtegernkünstler, Wald- und Wiesenliterat, Hintertreppen- oder Westentaschenphilosoph wird belächelt und abgetan – zu Recht, wenn er eingebildet und anmaßend ist. Doch der Dilettant mit Spaß am Probieren, der Amateur als Liebhaber der kreativen Beschäftigung ist ganz anders. Erstaunlich sind die Möglichkeiten, die nun Leuten aller Schichten und Hintergründe das Angebot zum Ausprobieren machen.

Folgende Einsichten sind für mich außerordentlich entspannend:

Kreativität braucht nicht im Hinblick auf andere, auf Betrachter, Leser, Zuhörer stattzufinden. Eine Übung hierzu ist es, etwas einfach so zu tun und als lohnend zu erleben. Sie wirkt dann wie eine Meditation, wie Tagebuchschreiben.

Eigene Kreativität braucht nicht ehrgeizig zu sein, sondern sie lässt mich andere, wirkliche Könner, bewundern.

Kreativität soll und kann Freude machen.

*) nachgeschaut bei Wikipedia ("Dilettantismus bei Goethe und Schiller") – als bekennender Dilettant darf ich das ;-)

20 : Kultur : Bildung : Leben

KALENDER DER STOCKROSEN

VON ELISE DONDER

Letzte Blüten Hangeln sich zur Spitze Einsam schwanken sie im Wind Auf mannshoher Warte

Oben von den Sommerleitern Deren Skalen sie durchlaufen haben Sehen sie dem Herbst Entgegen



STOCKROSE Foto | Stephan Czuratis | commons.wikimedia.org

GEDICHT: 21

Gesellschaftstänze als GEFAHR FÜR SITTE UND ANSTAND

TEXT: LINDA GODRY

Verboten! Verboten! Verboten!

SARABANDE ALLEMANDE COURANTE GIGUE

LÄNDLER

WIFNER

WALZER

Manche halten

einen anderen

Namen des

"Deutschen

"Ländler" nur für

Tanzes", also für

einen Vorläufer

und nicht für

des Wiener

Walzers.

einen "Bruder"

Als erster Tanz, mit dem die konservative Gesellschaft ihre Probleme hatte, ist die Sarabande zu nennen. Sie ist seit etwa 1650 als höfische Tanzform der Barockmusik ein häufiger Kernsatz der barocken Suite, einer Folge von vier unterschiedlichen Tänzen, der Allemande, Courante, Sarabande und Gigue.

Die Herkunft der Sarabande ist nicht gänzlich geklärt, sie soll sich aus einem andalusischen Fruchtbarkeitstanz entwickelt haben. Einflüsse aus Mittelamerika sind auch möglich; so erwähnt ein Gedicht aus Panama von 1539 von Fernando Guzman Mexia einen Tanz namens Zarabanda. Aber auch arabische musikalische Strömungen könnten eine Rolle gespielt haben, stand Andalusien doch von etwa 756 bis 1492 unter maurischer Besatzung. Jedenfalls wird die Sarabande in einem Bericht aus Spanien über die Feierlichkeiten zum Fronleichnamsfest 1569 erstmals erwähnt und auch ein Komponist genannt Pedro de Trejo.

König Philipp II von Spanien verbot bei Androhung von Peitschen- und Galeerenstrafe 1583 den Tanz mit der Begründung, dass er ein exotischer, wilder und lasziver Paartanz sei, zu dem unschickliche Texte gesungen würden. Aus dem Grunde beobachteten Inquisitionsbeamte Volksfeste kritisch. Das Tempo wurde erst im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach und nach verhaltener und gesitteter, der Fruchtbarkeitstanz zum höfischen ritualisierten Tanz.

MENUETT "DEUTSCHER TANZ" Die Allemande wurde im 18. Jahrhundert allmählich bei Hofe durch das modernere Menuett abgelöst. Im Süddeutschen Raum blieb sie beim Volk beliebt, oder war es schon immer gewesen, worauf ihr Name (Allemande, frz. Deutscher) hindeuten könnte. Nun veränderte sich die Allemande, die jetzt "Deutscher Tanz" genannt wurde, zu einem schwungvolleren Drehtanz für Einzelpaare. Wegen der engen Körperhaltung und der Konzentration auf

nur einen Tänzer galt der Tanz aber als unmoralisch. In Bayern wurden 1760 die "walzend und schutzend Tänz" verboten, ab 1772 galt das Verbot auch im Land Salzburg, da es dabei zu "unzüchtigen Betastungen" kommen konnte.

Die Entwicklung ließ sich dennoch nicht aufhalten: Gegen den Widerstand von Kirche und Adel setzte sich der "Deutsche" als "niederer" Tanz im Zuge der bürgerlichen Emanzipationsbewegung durch. Der aufgeklärte Kaiser Joseph II. gab sogar für Bälle in den Redoutensälen "Deutsche" bei den besten Musikern der Zeit in Auftrag. Daher gibt es Tänze dieser Gattung von Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert.

Unzucht!

Aus dem "Deutschen" entwickelten sich der Ländler und der Wiener Walzer als einer der ältesten der modernen bürgerlichen Gesellschaftstänze. Letzterer wird um 1770 erstmals in einer Alt-Wiener Volkskomödie erwähnt, verbreitete sich schnell und löste, Ironie der Geschichte, schon vor der Französischen Revolution das höfische Menuett als vorherrschenden Gesellschaftstanz ab.

Der Walzer war zunächst, wie sein Vorgänger, wegen Unzüchtigkeit – z. B. weil, Gott behüte, die Fußknöchel der Damen beim schwungvollen Drehen der Paare sichtbar wurden, aber vor allem wegen der ständigen engen Tanzhaltung – in besseren Kreisen verpönt. Offizielle Akzeptanz bis in höchste Kreise ja sogar Beliebtheit gewann er in Folge des Wiener Kongresses 1814/15. Vorerst war er allerdings in der guten Gesellschaft den verheirateten Frauen vorbehalten und für unschuldige junge Damen tabu.

Auch der Walzer wurde, wie die Sarabande zuerst sehr schnell und schwungvoll getanzt und bekam erst im Laufe des 19. Jahrhunderts die heutige schwebend gleitende Form. Der Wiener Walzer hatte es seinerzeit im protestantischen England, wo Lord Byron gegen den unmoralischen "deutschen"(!)

22 : ZEIT



SARABANDE

Tanz wetterte, und erst Recht in der puritanischen guten Gesellschaft in den USA, sehr schwer, sich wirklich durchzusetzen und er wurde dort auch nie so recht heimisch. Also entwickelte man daraus um 1870 eine halb so schnelle "schicklichere" Form, den Boston Waltz, oder kurz Boston genannt, der den Paaren durch das ruhigere Tempo größere Distanz und auch mehr Schrittvariationen ermöglichte. So gezähmt kam der Walzer schließlich kurz vor dem Ersten Weltkrieg nach Europa zurück und wurde in England zum English Waltz und bei uns zum Langsamen Walzer.

Die nun entstandene Ruhe auf dem Parkett ließ Trendsetter, wie wir heute sagen, bald wieder nach neuen Entwicklungen Ausschau halten und die fanden sie knapp vor dem Ersten Weltkrieg in Paris.

Der südamerikanische Tango.

Er entstand Ende des 19. Jahrhunderts in den Armenvierteln von Buenos Aires und Montevideo. Hier, an den Ufern des Rio de la Plata, lebten sowohl die Nachfahren indigener Ureinwohner, Einwandererfamilien aus Europa als auch afroamerikanische ehemalige Feldsklaven eng beieinander. Aus der Konfrontation europäischer mit lateinamerikanischer Musik (Milonga, Habanera) und afrikanischer Rhythmik (Candombe) entstand der Tango als etwas faszinierend Neues. - Beim afrikanischen Candombe (s.o.) handelte es sich ursprünglich um ein pantomimisches Tanzritual in dem Elemente afrikanischer Götter- mit katholischer Heiligenverehrung verschmolzen. Er wurde bei Umzügen getanzt, die in weltliche Feste/ weltlichen Festen mündeten. Wenn man über die Ursprünge unseres Karnevals nachliest, kommt man nicht umhin, Ähnlichkeiten festzustellen. Auch bei manchen Wallfahrten und den damit verbundenen Jahrmärkten wird von den Autoritäten über gelegentlich damit verbundene Lustbarkeiten und Unzucht geklagt. - Aus Europa flossen neben iberischer Musik wahrscheinlich auch Elemente der

Mazurka und Polka, der Klezmermusik, des Ländlers und Walzers in den Tango mit ein. Wer das nicht glauben mag, höre mal kurz rein in Franz Schuberts Trio in Es Dur für Piano, Violine und Violoncello op. 100. Das Andante enthält einige Elemente, die sich sehr nach Tango anhören besonders wenn eher rhythmisch gespielt wird.

Da der Tango also, wie die Sarabande und der Deutsche Tanz aus dem einfachen großenteils analphabetischen Volke und seinen "Tanzereyen" bei und/oder nach religiösen Festen entstand, gibt es verständlicherweise kaum Aufzeichnungen darüber wer maßgeblich an seiner Entwicklung mitgearbeitet hat.

Der bekannteste Name aus der Frühzeit des Tango ist Angel Gregorio Villolo (1861-1919), ein waschechter Criollo (das sind die "Alt-Argentinier" aus der Zeit vor den großen Einwanderungswellen). Er hatte als Fuhrmann und in Schlachthöfen gearbeitet, war später Zirkusclown und Journalist. Der Volksmund gab ihm den Ehrentitel El papá del tango criollo. Er war Sänger und Gitarrist und spielte zusätzlich eine an einem Gestell befestigte Mundharmonika. Sein berühmtestes Stück mit dem zweideutigen Titel El choclo (Der Maiskolben) stammt aus dem Jahre 1903 und wurde schon kurz danach auf Schallplatte veröffentlicht. 1907 unternahm Villolo mit Freunden eine Reise nach Paris. Er machte für die argentinische Firma Gath y Chaves Tonaufnahmen. Seine Freunde blieben in Paris, veröffentlichten dort zahlreiche Tangos und gründeten eine Tanzschule, in der sie den neuen Tanz unterrichteten und so zu dessen Verbreitung in Europa beitrugen.

Beim Tango jedenfalls spielten sich Musik und Tanz zuerst vornehmlich auf Straßen und Plätzen ab, teils in Umzügen, wie wir sie vom Karneval in Rio und bei uns kennen. Diese Zusammenrottungen von Menschen der Unterschicht schätzten die Regierenden nicht, konnten sie doch leicht in eine Revolte und Plünderungen umschlagen. Deshalb

BISTON WALTZ ENGLISH WALTZ LANGSAMER WALZER

Im deutschsprachigen Raum reklamierte man aber die "Erfindung" des Langsamen Walzers gerne für sich und nannte den "süddeutsch/ österreichischen Ländler" als Vorform des Langsamen Walzers. Ob das nun auf kulturhistorischer Wahrheit beruht, oder einem gewissen damals vermutlich kriegsbedingten Nationalismus entsprang, man wollte doch kein Kulturgut vom Feind übernehmen, lasse ich hier mal dahingestellt.

TANGO
CANDOMBE
MAZURKA
POLKA
KLEZMER

ZEIT : 23



Krefeld - Buenos Aires - Krefeld von Elise Donder

Man mag es, dass es ächzt und stöhnt, während der Bandoneon-Spieler das Instrument auf den Knien "schaufeln" lässt, auch das Klappern der Knöpfe gehört dazu – zur Tango-Musik und zur unverwechselbaren Atmosphäre, ebenso auch der scharfe, dünne Klang. "Die beste deutsche Erfindung", wie die Südamerikaner scherzhaft sagen, kommt aus Krefeld.

Im 19. Jahrhundert baute hier der Musiklehrer und Inhaber einer kleinen Musikalienhandlung, Heinrich Band, Konzertinas aus Böhmen so um, dass ihr Tonumfang erheblich vergrößert wurde. Mit dem Bandoneon wurde, lange bevor das größere Klavierakkordeon aufkam, zu volkstümlichen Tänzen aufgespielt. Ein nach Nordamerika ausgewanderter Krefelder ließ sich das modulierfreudige Instrument über den Atlantik schicken, und von da aus schaffte das Bandoneon es irgendwie in das Land des Tangos, schwamm schließlich, Jahrzehnte später, auf der Tangowelle in den 1980ern in die Alte Welt zurück. Alle 2 Jahre findet in Krefeld ein Bandoneon-Festival statt (das nächste 2012).

MILONGA

FOXTROTT CHARLESTON BLACK BOTTOM SHIMMY SWING

1) Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Band 1, S. 67 wurden sie verboten. In Folge dessen entstanden bei den Gaststätten Tanzsäle, in denen die Menschen ihre Leidenschaft für Musik und Tanz in erlaubtem Rahmen ausleben und ihre ärmlichen Lebensumstände für eine Weile vergessen konnten. Um 1880 entwickelt sich in diesem Umfeld die erste städtische Form des späteren Tango, der Milonga. Die südamerikanischen Volksmusiker spielten diesen ziemlich schwungvollen fröhlichen Tanz auf leichten gut transportablen Instrumenten wie Flöte, Klarinette, Violine und Gitarre. Erst später kamen Bandoneon und Klavier dazu, und der Tanz wurde langsamer und die Stimmung der Tangolieder schwermütiger, wenn sie von der existenziellen Not der Armen in den Barrios erzählten.

Die Bürgerschaft im Mutterland Argentinien konnte sich der Anziehungskraft der schwermütigen Musik nicht lange entziehen. Von der Oberschicht wurde er jedoch aufgrund seiner Herkunft aus den Einwanderervierteln und zwielichtigen Straßenkneipen auch weiterhin als Ausdruck von Verkommenheit des Proletariats angesehen und abgelehnt, was nicht zuletzt auch an der skandalös engen Tanzhaltung gelegen haben mag. Das beeindruckte aber die Mehrheit der Bevölkerung nicht und so wurde zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg der Tango zunehmend salonfähig.

Papst: Sünde!

TANGO DE SALON

In Europa wurde der Tango von Papst Pius IX. als sündhaft verteufelt und den Gläubigen verboten. Auch den preußischen Offizieren war es untersagt, ihn in Uniform zu tanzen.

DISCO LAMBADA

Nach der allmählich doch erfolgten Akzeptanz bei der europäischen Gesellschaft, konnte sich auch die Oberschicht der argentinischen und uruguayischen Gesellschaft dem Tango nicht mehr verschließen und es entwickelte sich der Tango de Salon.

Um den ursprünglichen lasziven Tanz aus den südamerikanischen Vororten an die Vorstellungen der europäischen Gesellschaft anzupassen, entwickelten englische Tanzlehrer und Choreographen den europäischen Standardtanz Tango, bei dem das Paar nicht mehr sinnlich aneinander gelehnt und ineinander versunken im Ganzkörperkontakt über die Tanzfläche schwebt, sondern sich in mäßig enger Tanzhaltung flott im Raum bewegt.

Bald schon folgten dem Tango (im Gefolge des Jazz) neue "skandalöse" Tänze wie z. B. der Foxtrott, Charleston, Black Bottom, Shimmy oder Swing. Die Mode ließ die Rocksäume nach oben rutschen und auch "oben 'rum" waren die Charlestonkleidchen ziemlich luftig.

Ein niederösterreichischer Pfarrer beklagte das mit den Worten:

"Früher tanzte man den Walzer im Dreivierteltakt, heute tanzt man dreiviertel nackt!" ¹⁾

Dass auch der von ihm gerühmte Walzer einmal als unmoralisch galt, war anscheinend längst vergessen.

Auch in späteren Jahrzehnten erwies sich so mancher neue Tanz als gewöhnungsbedürftig. In den 60er und 70er Jahren kamen die Discotänze auf, die in Reihen oder, zwar paarweise voreinander stehend, aber von jedem für sich getanzt oder gezappelt wurden. Das war Beobachtern der älteren Generation damals, trotz der körperlichen Distanz, auch nicht recht, hatte doch der Partner so freien Blick auf eventuelle erotische Verrenkungen.

In den 90zigern wurde dann wieder einmal ein enger Paartanz aus Südamerika zum Aufreger, der Lambada. Er beschäftigte sogar die Juristen, wie weiland die Sarabande, nur glücklicherweise nicht mehr mit evtl. tödlichem Ausgang. 1990 entschied das Arbeitsgericht in Bocholt, dass ein

24 : ZEIT



Arbeitgeber eine Beschäftigte nicht in die Nähe der Prostitution rücken dürfe, weil diese bei einem Betriebsfest Lambada getanzt habe. Der Tanz sei nicht unsittlich, so das Gericht, er sei "vielfach bereits im Nachmittagsprogramm des öffentlichrechtlichen Fernsehens – zu unterscheiden von den privatrechtlichen Medien – gezeigt" worden. Der Speditionsunternehmer aus Gronau wurde dazu verurteilt, der Frau Lohnersatz und Schmerzensgeld zu zahlen.

Literaturauswahl:

Reichardt, Dieter (1984): Tango. Verweigerung und Trauer: Kontexte und Texte. Tangotexte in spanisch und deutsch. Suhrkamp.

Ludwig, Egon (2002): Tango-Lexikon. Der Tango rioplatense. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf.

Birkenstock, Arne; Rüegg, Helena (2007): Tango: Geschichte und Geschichten. Werl: DTV.

Stuber, Herbert; Stuber, Ursula (1999): Wörterbuch des Tanzsports. München: Kastell.

Sorell, Walter (1995): Der Tanz als Spiegel der Zeit: Eine Kulturgeschichte des Tanzes. Noetzel.



FOTO | BRYANT & FAYE LOPEZ | COMMONS.WIKIMEDIA.ORG

ZEIT : 25

DAS HESSENJAHR AM NIEDERRHEIN

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich

Für die Menschen früherer Jahrhunderte waren Kriege mit Belagerungen und Besatzungen an der Tagesordnung, längere Friedenszeiten eher die Ausnahme. Ein Krieg jedoch, der 30-jährige von 1618 bis 1648 beschäftigt uns bis in die heutige Zeit hinein. Zahlreiche Berichte, Filme, Theaterstücke und moderne Historienromane spielen vor dem Hintergrund dieser humanitären Katastrophe.

Drakonische Strafen waren üblich für das ausgehende Mittelalter. Schuldige wurden an den Pranger gestellt, Verbrecher gerädert und gevierteilt. Als am 23. Mai 1618 zwei Statthalter des Kaisers von »Abtrünnigen« auf dem Prager Hradschin aus dem Fenster gestürzt wurden, war das eine Majestätsbeleidigung, die gerächt werden musste.

Der »Prager Fenstersturz« wurde zum Auslöser eines Krieges, der zu Beginn ein Religionskrieg zwischen Anhängern der Reformation und den romtreuen Machthabern Europas war.

Obwohl zunächst noch nicht absehbar, entwickelte sich daraus auf deutschem Boden eine Folge militärischer Auseinandersetzungen, mit der Beteiligung fast aller führenden europäischen Mächte jener Zeit. Ihr innerer Zusammenhang erschien bereits den Zeitgenossen so evident, dass sie dafür den Begriff des »Dreißigjährigen Krieges« formulierten.

Wie wirkte sich dieser Krieg am Niederrhein aus?

Grundsätzlich kann man sagen, dass der Niederrhein zu den wenigen Gebieten in Deutschland zählte, die zwar den Krieg ständig spürten, da die Städte, oftmals gegen ihren und des Landesfürsten Willen, um Feinde abzuschrecken, präventiv Besatzungen kaiserlicher Soldaten erdulden mussten. Von größeren Kampfhandlungen blieben das Kurfürstentum Köln und die Herzogtümer Geldern, Kleve und Jülich aufgrund ihrer immer wieder angestrebten, mitunter

auf wackeligen Beinen stehenden, Neutralitätspolitik lange verschont. Besonders Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich versuchte bis zuletzt die Balance zwischen den verfeindeten Truppen zu wahren. Die Hoffnung auf eine beständige Neutralität war jedoch so groß wie unbegründet und misslang letztendlich. Im Januar 1642 kam es auch am Niederrhein zur großen Schlacht. Als deren Folge soll hier besonders das Schicksal der Stadt Kempen beleuchtet werden.

Ausgangslage

Der Dreißigjährige Krieg war bereits in seiner letzten Phase, als sich die reformierte Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel mit Schweden und Frankreich, das seit 1635 offen in den Krieg eingriff, gegen den katholischen Kaiser Ferdinand III. verbündete. Damit war klar, dass von nun an nicht mehr religiöse, sondern zunehmend Machtaspekte das Kriegsgeschehen leiteten, denn das katholische Frankreich mit Kardinal Richelieu an der Spitze kämpfte jetzt auf protestantischer Seite gegen den katholischen Kaiser.

Die wegen ihrer besonderen Zügellosigkeit gefürchteten Hessen mit ihrem Oberkommandierenden Kaspar Graf von Eberstein bezogen 1640 Quartier im niederrheinischen Kalkar. Dort vertrieben sie kurzerhand die wenigen Soldaten der kaiserlichen Schutzmacht. Im Januar 1642 vereinigten sie sich dann mit dem französisch-weimaranischen Heer unter General Guébriant, das bis dahin noch rechtsrheinisch zwischen Wesel und Emmerich lagerte. Zusammen verfügten sie über eine Streitmacht von neuntausend gut ausgerüsteten und hoch motivierten Soldaten. Damit war die immer wieder angestrebte Neutralität des Niederrheins in akuter Gefahr und ein folgenreicher Einfall in das überwiegend katholisch geprägte linksrheinische Gebiet nur eine Frage der Zeit. Räuberische Übergriffe auf die Ortschaften der Umgebung gehörten bald zur Tagesordnung. Kaiserliche Truppen sollten der drohenden Gefahr Einhalt gebieten.

26 : ZEIT



Wilhelm von Lamboy Bild: commons.wikimedia.org

Hierzu eilte Generalfeldzeugmeister Wilhelm von Lamboy auf Befehl des Kaisers von der Maas aus an den Niederrhein und schlug sein Hauptquartier in der Nähe von Hüls auf. Seine Soldaten, ebenfalls etwa neuntausend Mann, lagerten strategisch unklug, weit verstreut zwischen Süchteln und Hüls. Da eine militärische Konfrontation unausweichlich war, sollte Lamboy auf Verstärkung warten, die von Süden her mit der Armee des kaiserlichen Feldmarschalls Melchior von Hatzfeld in Aussicht gestellt wurde. Zu diesem Zusammenschluss kam es jedoch nicht. Bereits am 17. Januar 1642 gingen die verbündeten Truppen unter General Guébriant in die Offensive, und es begann, zur Verblüffung Lamboys, die richtungsweisende Schlacht bei St. Tönis.

Die Schlacht

Guébriants Truppen nutzten die Sorglosigkeit der kaiserlichen Oberkommandierenden zum überraschenden Angriff. Wenige Tage zuvor eroberten sie die Orte Uerdingen, Langst, Elverich, Nierst, Lang und Strümp. Damit verfügten sie über einen strategisch sicheren Rückhalt für die große Schlacht.

Im Gegensatz dazu lagerten Lamboys kaiserliche Soldaten in völliger Verkennung der Gefahr verstreut hinter der Landwehr zwischen Krefeld und St. Tönis. Dem Vorstoß der verbündeten Hessen, Franzosen und Weimaranern in den Morgenstunden des 17. Januar 1642 standen sie somit vollkommen unvorbereitet gegenüber. Auf der Tönisheide bei Kempen erlitten sie eine vernichtende Niederlage, ohne dass von Hatzfeld überhaupt ins Geschehen eingreifen konnte. Die Soldaten der katholischen Seite gerieten schnell in Unordnung und fielen zu tausenden auf dem Schlachtfeld oder gingen, wie ihr Oberkommandierender und zahlreiche hohe Offiziere, in Gefangenschaft. Nur ein geringer Teil konnte fliehen und später in das Heer von Hatzfelds eingegliedert werden.

Für die Sieger war nun der Weg frei zur Plünderung und Drangsalierung der niederrheinischen Bevölkerung. Wie für alle im Dreißigjährigen Krieg kämpfenden Heere galt auch hier das Prinzip: »Der Krieg muss den Krieg ernähren.«

Das Hessenjahr 1642 – Plünderung und Hunger, Angst und Schrecken!

Das Jahr 1642 ging mit seinen unvorstellbaren Leiden für die Menschen als das »Hessenjahr« in die Geschichte des Niederrheins ein und die bloße Erinnerung an dieses Trauma erzeugte noch Generationen später Angst und Schrecken.

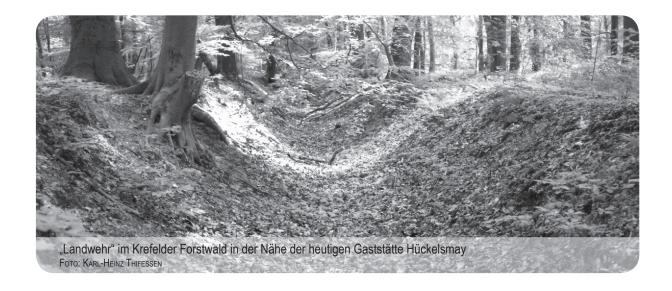
Die Folgen der verlorenen Schlacht

In den folgenden Wochen überfielen die Soldaten der verbündeten Hessen, Franzosen und Weimaraner sämtliche Städte, Dörfer, Befestigungsanlagen und Klöster der Umgebung. Diese waren einem derartigen Ansturm nicht gewachsen und mussten sich nach kurzer Zeit dem Feind ergeben. Hierzu zählten u.a. auch Kempen, Neuss, Gladbach, Dülken, Süchteln und Düren. Nur fünf Wochen nach der Schlacht war der linke Niederrhein vollkommen von den Verbündeten besetzt. Ziel war es, bis zur Mosel vorzurücken.

Besonders die Hessen verübten Grausamkeiten und Zerstörungen, die alles bisher Dagewesene in hohem Maße übertrafen. Frauen wurden vergewaltigt, Männer und Kinder verschleppt oder ermordet, Vieh und Habseligkeiten der Menschen in großem Umfang gestohlen oder zerstört. Fast nach jeder Plünderung gingen die betroffenen Häuser, Gehöfte und Ortschaften in Flammen auf. Hinzu kamen Forderungen an Geld und Nahrungsmittel, die kaum zu erfüllen waren. Große Teile der Bevölkerung flüchteten, sofern es ihnen möglich war, in holländische Gebiete.



Jean Baptiste Budes de Guébriant Bild: commons.wikimedia.org



Kempens tapfere Stadtväter lehnten zwar zunächst eine Übergabe ab, mussten jedoch nach verzweifeltem Abwehrkampf am 7. Februar 1642 kapitulieren. Den feindlichen Truppen war es gelungen, eine Bresche in die Stadtmauer neben der Turmmühle zu schlagen, und in die Stadt einzudringen. Schultheiß Theodor Leonius, die Bürgermeister Jakob Foiz und Johann Honnickes versuchten zusammen mit Vikar Johann Wilmius möglichst milde Bedingungen gegen viel Geld mit den neuen, unter französischem Kommando stehenden, Herrschern auszuhandeln. Tatsächlich hielten sich die Besatzer fast nie an die Abmachungen. In den von »Soldaten vollgespickten Bürgerhäusern«, wie sie Vikar Wilmius in einer Chronik bezeichnete, wurden weder Mensch noch Tier oder Hausrat geschont.

Der Krieg muss den Krieg ernähren!

Wie vermutet fanden die Besatzer zunächst genügend Lebensmittel, die sie für den Unterhalt ihrer Soldaten dringend brauchten. Die Folge war, dass immer mehr von ihnen in die Stadt verlegt wurden. Kempen wurde Garnisonsstadt.

Bereits im weiteren Verlauf des Jahres 1642 sorgten heftige Missstimmungen bei den Verbündeten für tiefgreifende Zerwürfnisse. Ausreichende Verpflegung und finanzielle Mittel wurden zeitweise knapp. Zusätzlich war erhöhte militärische Aufmerksamkeit erforderlich, denn die papsttreuen kaiserlichen Truppen versuchten, wenn auch letztendlich vergebens, einen Zusammenschluss mit den ebenfalls katholischen spanischen Verbänden, die im Gebiet jenseits der Maas standen. Besonders schmerzhaft waren die ständigen Nadelstiche des kaiserlichen Generalleutnants Jan van Werth, der mit kleinen beweglichen Reitertrupps Überraschungsangriffe gegen Hessen und Franzosen durchführte und ihnen erhebliche Verluste beibrachte. Van Werth genoss am Niederrhein bei Freund und Feind höchstes Ansehen.

Die Franzosen verließen im Oktober 1642 mit ihrem Oberkommandierenden Kempen, einige Kompanien unter ihrem Oberbefehl blieben jedoch zunächst sicherheitshalber noch dort stationiert. Anfang Mai 1643 übernahmen endgültig hessische Truppen alleine die Besatzung. Die Stadt war nun vollends ihrer groben Willkür ausgesetzt, der Bedarf an Geld und Nahrungsmitteln war schier unerschöpflich, und bald schon nicht mehr aufzubringen.

Trotz aller Bedrängnisse der Bevölkerung kamen in den folgenden Jahren weitere Kompanien hinzu. Im letzten Kriegsjahr lagen dort fast 1800 Fußknechte sowie Reiter und Pferde, die ständig versorgt und beköstigt werden mussten. Im Gefolge der Soldaten machte deren Anhang im sogenannten Tross die Stadt sowie das Umland unsicher.

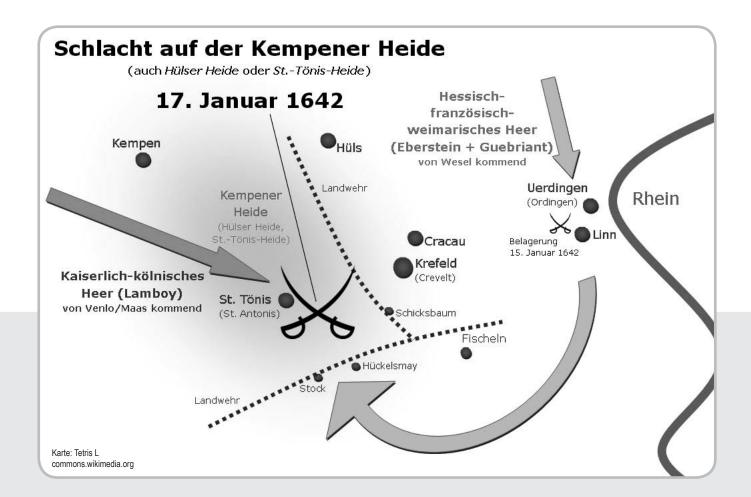
Als 1648 endlich der Friede ausgerufen wurde, war Kempen bis aufs Letzte ausgesaugt.

Für die Bevölkerung war dennoch das Ende der Besatzungszeit, die aus der verlorenen Schlacht vom 17. Januar 1642 resultierte, noch nicht erreicht. Die Durchführung des Friedensvertrages regelte erst ein Kongress in Nürnberg, der im April 1649 zusammentrat.

Am 2. August 1649 verließen die Hessen Kempen.

Die Besetzung des Niederrheins fand damit allmählich ihr Ende. Das Trauma dieser Kriegsjahre wirkte jedoch noch lange nach und ist in der zeitgenössischen Literatur immer noch anzutreffen.

28 : Zeit



Spuren der Hessenjahre sind am Niederrhein auch heute noch vielfach zu finden. Städte und Ortschaften, die unter der damaligen Besatzungszeit litten, erinnern oft mit Straßennamen an diese grausame Zeit.

In Kempen gehört die Turmmühle, deren Fall am 7. Februar 1642 zur Übergabe an die Sieger der Schlacht vom 21. Januar führte, zu den Wahrzeichen der Stadt. In unmittelbarer Nähe dieses markanten Bauwerks erinnern die Straßennamen »Hessenwall« und »Hessenring« an die schlimmen Jahre im Dreißigjährigen Krieg.

Der Krefelder Forstwald, einst Ort schwerer Schlachten am Niederrhein, ist heute ein vielbesuchtes Naherholungsgebiet, südwestlich von Krefeld, in unmittelbarer Nähe der Gaststätte Hückelsmay. Das Waldgebiet ist immer noch von Schutzwällen durchzogen, den sogenannten Landwehren. Sie dienten auch während der Schlacht vom 17. Januar 1642 den Soldaten als Deckung vor den Angriffen des Gegners.



Quellen:

Jansen, Wilhelm: Kleine rheinische Geschichte, Patmos Verlag Düsseldorf, 1997

Preuss, Heike: Garnison und wüste Plätze – Geschichte Kempens während und nach dem Dreißigjährigen Krieg, Aufsatz in Campunni – Kempen, Geschichte einer niederrheinischen Stadt, Redaktion Friedhelm Weinforth, Verlag Dr. Eike Pries, 1993, Bd.2

Löhr, Wolfgang (Hrsg.): Loca Desiderata, Mönchengladbacher Stadtgeschichte, Band 2, Rheinland-Verlag, Köln, 1999

Engelbert, Günther: Der Hessenkrieg am Niederrhein, Sonderdruck aus den Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Hefte 161/1959; 162/1960; 163/1961

ZEIT : 29

DAS POESIEALBUM

TEXT: GERTA GORMANNS



"Oma, kannst du mir einen Spruch in mein Poesiealbum schreiben?" Die 14-jährige Luise kommt in die Küche mit ihrem roten Album in der Hand.

"Das tu' ich gerne, das weißt du doch." Lächelnd nimmt die Großmutter das Buch und blättert darin. Mehrere Seiten sind schon belegt. Auf der rechten Seite steht jeweils ein Spruch, die linke ziert ein buntes Glanzbildchen, die Ecken sind noch mal mit Schnörkel und Ranken verziert.

Spitzbübisch lächelt sie ihre Enkelin an. "Weißt du, dass ich auch ein Poesiealbum habe?"

"Oh, darf ich es mal sehen? Wo hast du es versteckt?" Luise weiß, dass ihre Oma viele Sachen so gut versteckt, dass sie sie manchmal nicht mehr findet. "Das muss ich selbst holen, sonst machst du mir zu viel durcheinander." Etwas kurzatmig und hüstelnd geht sie nach oben in ihr Schlafzimmer. Luise hinterher.

"Öffne mal die linke Tür am Wäscheschrank. Da oben rechts hinter den guten Tischtüchern, da müsste es liegen." Das Mädchen reckt sich und greift hinter den Wäschestapel. Und wirklich: Zwei Bücher kommen zum Vorschein sehr alt und von den Jahren gezeichnet: Eines ist das Poesiealbum.

"Das Büchlein habe ich von meinen Eltern zum Namenstag bekommen." Luise gibt es der Großmutter, die den kleinen, etwas rostigen Verschluss öffnet. Auf dem Gesicht der alten Frau zeigt sich ein melancholischer Ausdruck. Sie setzt sich auf die Bettkante und öffnet das Buch. Luise schaut ihr über die Schulter und liest: Zur Erinnerung an den 05. März 1918. "Puh Oma, ist das aber lange her."

"Ja Luise, das ist schon sehr lange her." Die Frau blättert nachdenklich weiter. "Oma, da steht ja ein Spruch von Opa drin. Hat der so was gemacht? Das hätte ich ihm gar nicht zugetraut." Oma schmunzelt und hält die Seite auf, wo ganz deutlich unter einem Spruch steht:

"Dein Aloys, November 1919."

"Ja, wir waren auch mal jung und ...", sie hält inne.

"Was und? Wart ihr richtig verliebt, so ganz richtig, du und Opa? Du warst ja erst ...", das Mädchen rechnet kurz nach; "... achtzehn Jahre." Ihre Oma und der Opa ein Liebespaar – unfassbar. "Bitte Oma, erzähl' mal."

"Also, dein Großvater und ich, wir kannten uns, weil wir hier im gleichen Dorf lebten. Er war sechs Jahre älter als ich und hatte schon im Ersten Weltkrieg – fern der Heimat – als Soldat gedient. Ich war die Älteste von sechs Geschwistern, dein Opa der Jüngste – auch von Sechsen.

Im Sommer 1919 war in der Nähe ein Pferderennen angesagt, und dein Großvater hatte mich gefragt, ob ich mit ihm dorthin fahren würde. Da musste ich wirklich erst zu Hause fragen. Meine Eltern und meine Tante, die bei uns lebte, lehnten das aber ab. Ich durfte nicht; angeblich waren meine Schwester und ich schon zu einem Sonntagsausflug eingeladen. Dein Großvater war sehr enttäuscht. Er spürte wohl, dass meine Familie gegen eine engere Verbindung von uns beiden war.

Und wirklich, an dem Sonntag, an dem das Rennen stattfand, wurden ich und meine Schwester von zwei Brüdern aus dem Nachbarort mit der Pferdekutsche abgeholt. Die beiden Brüder stammten von einem größeren Bauernhof und die Familien hatten schon ihre Pläne geschmiedet. Meine Tante hatte alles eingefädelt, ohne mich zu fragen. Zu viert fuhren wir los. Und wahrhaftig, auch wir besuchten das Pferderennen. Und was glaubst du, wer mir da als Erster begegnete: dein Großvater. Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken, so habe ich mich geschämt."

"Und das hast du dir gefallen lassen?" Luise ist fassungslos. "In der damaligen Zeit war das oft so", erklärt die Oma. "Die Eltern hatten das Sagen. Sich verabreden und treffen, wie ihr das heute macht, war für uns früher viel schwieriger. Wir sahen uns sonntags beim Kirchgang oder wochentags vielleicht

30 : Kultur : Bildung : Leben

bei der Feldarbeit, aber da war man nie allein. Ich musste manchmal mehrere Stunden auf dem Feld die Kühe hüten. Da wurde eine Matte aufgestellt, die mich vor Regen oder Sonne schützte. Wenn dein Großvater auch auf dem Feld arbeitete, richtete er es so ein, dass er bei mir vorbei kam, dann konnten wir ein paar Worte wechseln. Die Tante hatte das schnell gemerkt. Unser Hof lag am Ortsrand, und sie konnte von einem Fenster aus weit ins Feld sehen. Sie schickte dann eine meiner jüngeren Schwestern unter irgendeinem fadenscheinigen Grund zu mir aufs Feld, um zu verhindern, dass ich mit dem Aloys allein war. Wenn ich samstags vor dem Haus fegen musste, dann achtete ich auf die Zeiten, zu denen die Bauern – und natürlich vor allem dein Opa – zum Feld fuhren oder heimkamen. Ein freundliches Lächeln, ein kurzer Gruß, dann schien die Sonne noch mal so schön. Unsere Schwierigkeiten und Nöte hat dein Großvater wunderbar ausgedrückt mit dem kurzen Gedicht ... "

Sie blättert in dem Büchlein, schlägt die Seite auf und liest laut vor:

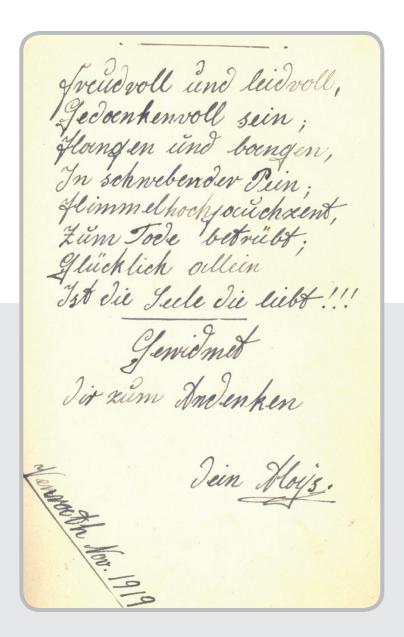
Freudvoll und leidvoll, Gedankenvoll sein; Hangen und bangen, In schwebender Pein; Himmelhochjauchzend, Zum Tode betrübt; Glücklich allein Ist die Seele die liebt!!!

Gewidmet Dir zum Andenken Dein Aloys

Mit einem Lächeln lässt sie das Buch sinken. "Das Gedicht hat er mit großer Sorgfalt ausgesucht. Ich war sehr stolz darauf. Es ist nämlich von Goethe." Die Oma seufzt.

Das Mädchen hat der Großmutter ganz andächtig, fast ehrfurchtsvoll, zugehört. Beide hängen ihren Gedanken nach. "Ich glaube, von meinen Freunden würde keiner so was, so was Schönes schreiben. Nein, keiner." Luise schaut ganz ernst. "Ach Kind, damals haben auch nicht viele junge Männer so was gemacht. Der Aloys war schon etwas Besonderes."

"Aber wie habt ihr es denn geschafft, dass ihr doch heiraten durftet?" Luises Neugierde ist noch nicht befriedigt. Die Oma fährt fort: "Ich wurde für zwei Jahre auf ein Mädchenpensionat, eine so genannte Höhere Töchterschule, geschickt. Die Eltern und die Tante haben gehofft, ich würde den Aloys vergessen. Doch bald merkten sie, dass es uns ernst war und so



feierten wir im Herbst 1922 im Familienkreis unsere Verlobung. Das Foto, das unten im Wohnzimmer hängt, wurde an dem Tag aufgenommen. Am 21. Juni 1923, dem Namenstag deines Großvaters, haben wir dann geheiratet."

"Oma", etwas schüchtern schaut Luise sie an, "Oma, war Opa deine erste Liebe?" Oma nickt. "Ja, Luise, er war meine erste und auch meine letzte Liebe. Dazwischen lagen 56 lange Jahre mit vielen Freuden und vielen Sorgen. Es gab wirklich Zeiten 'himmelhochjauchzend' und auch welche 'zu Tode betrübt'."

Das monotone Ticken des Weckers ist deutlich zu hören, so still sind die Frau und das Mädchen geworden. Mit einem Seufzer schließt die Großmutter ihr Poesiealbum, das sie noch immer in Händen hält. Sie reckt sich und setzt sich gerade hin.

"So, Luise, jetzt schreibe ich dir einen schönen Spruch in dein Album hinein; dafür bist du ja extra zu mir gekommen."

KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 31

ERINNERUNG AN ELKE

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



In ruhiger Abendstimmung liegt die weite Fläche des Wattenmeeres vor mir. Die Ebbe hatte das Wasser vor Stunden ins offene Meer gezogen und lässt es nun, fast unmerklich, wieder zurückfließen. Allmählich ist die Flut mit ihren zahlreichen, silbern glänzenden Rinnsalen im Schein der untergehenden Sonne des Spätsommertages deutlich erkennbar. Ein ständiges Kommen und Gehen! Leichte Nebelschwaden bedecken den fernen Horizont, dort wo der Ozean dunkel zu erahnen ist. Von der Krone des Deiches, den die Schafe schon längst verlassen haben, blicke ich auf die wenigen Menschen, die noch immer den Schlick nach Muscheln und Krebsen durchsuchen. Fröhliche Kinderstimmen aus der Ferne zerreißt der landeinwärts aufbrausende Wind in Fetzen, bevor sie mein Ohr erreichen.

Eigentlich ist alles so wie damals, als ich vor mehr als drei Jahrzehnten gemeinsam mit Elke an jenem Herbsttag über den schmalen Deichweg ging. Schweigend schritten wir nebeneinander her. Die fröhliche Stimmung vergangener Zeiten war mit einem Mal wie weggeblasen. Seit einigen Tagen wussten wir, dass die wenigen Jahre unserer unbeschwerten Zweisamkeit ein jähes Ende finden würden. Eine unheilbare Krankheit ließ das Lachen auf ihren zarten Gesichtszügen erfrieren und Gedanken an die gemeinsame Zukunft wollten uns nicht mehr gelingen. Der jugendlich-federnde Gang vergangener Zeiten war einem schwermütigen Dahinschleppen gewichen. Ihr Antlitz spiegelte Schmerzen wider, die den Körper schleichend aber unaufhörlich vernichteten. Immer wieder strebte sie ans Meer. Es war dann, als blickte sie schon über den, in weiter Ferne liegenden Horizont hinaus.

Plötzlich und unerwartet wurde unser Schweigen durchbrochen!

Ohne jegliche Vorwarnung stieg ein Schwarm großer schwarzer Wattvögel, scheinbar aufgeschreckt und scharf kreischend, mit knatterndem Flügelschlag direkt vor uns steil in die Höhe, stürzte herab und umkreiste mehrmals drohend unsere Köpfe. In tiefer Angst zuckte Elke unvermittelt zusammen und legte schützend beide Arme über den Kopf. Ihr Gesicht war zur Grimasse verzerrt, mit weit aufgerissenen Augen sah sie mich furchterregend an.

»Sie rufen mich!« der Wind verschluckte die angsterfüllten Worte kaum nachdem sie ausgesprochen waren

Hilfesuchend lehnte sie ihren Kopf an meine Schulter und ergriff mit einer Kraft, die ich ihr nicht mehr zugetraut hatte, mit beiden Händen meinen Arm. Ihr Körper zitterte, sie atmete schwer. Eine heftige Windboe erfasste ihren dunklen Umhang und ließ ihn wie eine überdimensionale, weit aufgeblähte Hülle erscheinen. Worte des Trostes und der Zuversicht, die ich fast immer für sie bereit hielt, blieben mir diesmal in der Kehle stecken. Die großen, durchdringend schreienden Vögel, sie wollten nicht von uns weichen, auch mir erschienen sie wie Botschafter einer jenseitigen und doch so nahen Welt.

Arm in Arm versuchten wir, den Blick wie gebannt rückwärts auf die unheimliche schwarze Schar gerichtet, dem grausigen Geschehen schnellstens zu entkommen. So sehr wir uns bemühten, sie ließen sich nicht abschütteln. Elke rang nach Luft und konnte sich kaum beruhigen. Auf einer kleinen, mit flachen Beerensträuchern umwachsenen Holzbank, setzten wir uns wie gelähmt nieder. Die Wattvögel blieben in der Nähe, hatten uns fast eingekreist, ihre stechenden, schwarzen Augen ständig auf Elke gerichtet. Trotz meiner immerwährenden Versuche sie zu verjagen, wichen sie nur kurz zurück, um im gleichen Augenblick wiederzukehren.

32 : Kultur : Bildung : Leben



Tief erschrocken legte ich meinen Arm um ihre Schulter und wir beschlossen, den Deich schnellstens zu verlassen. Es gelang uns nur mit Mühe, der aggressiven Schar zu entkommen.

Die schwarzen Vögel stürmten nun, immer noch laut krächzend, wütend auf die von Elke gerade erst verlassene Sitzbank, so als stürzten sie sich im Nachhinein auf sie. Mit ihren langen, grauen Schnäbeln behackten sie die Bretter und den Boden ringsum, als wollten sie die Person treffen, die kurz zuvor noch dort gesessen hatte.

Rasch entfernten wir uns, immer wieder versuchte sie den Blick nach hinten zu wenden. Ich lenkte jedoch Elkes Körper kraftvoll in die Gegenrichtung, damit sie das Geschehen an der Bank nicht erkennen konnte. Gleichwohl bedrückte uns das Gefühl, weiterhin im Blickfeld der Tiere zu sein.

Der Weg zurück erschien unendlich. Verzweifelt bemühte ich mich einen klaren Kopf zu behalten, das Verhalten der Tiere rational zu verstehen. Für Elke jedoch hatte das Zusammentreffen mit den Vögeln eine ganz andere Bedeutung. Ich spürte mit jedem Schritt, dass ihre Beine mehr und mehr den Dienst verweigerten. Mit schwerfälligem Gang erreichten wir mit knapper Not das kleine Haus, direkt hinter dem Deich.

Elke erholte sich von diesem Schock nicht mehr. Sie legte sich danieder und tauchte in einen dumpfen Schlaf, aus dem sie nie wieder richtig erwachte. Das Erlebnis mit den Todesboten wirkte wie ein Trauma und hatte einen tiefgreifenden Schaden an ihrer Seele hinterlassen, dessen Auswirkung die Krankheit enorm verstärkte.

Eine Kommunikation mit ihr war nicht mehr möglich. Unsere letzten gemeinsamen Worte sprachen wir auf dem Weg nach Hause, sie waren geprägt von einer Mischung aus Angst, Furcht und dunkler Zukunftsahnung.

Kein Arzt konnte ihr helfen. Elke trat ein in eine andere Welt, aus der ich sie nicht mehr zurückholen konnte. Nur wenige Tage nach der Begegnung mit den schwarzen Vögeln glitt sie hinein in die zeitlose Ewigkeit.

Ich zog für lange Zeit weg aus dieser Gegend, wollte nicht ständig erinnert werden an die schreckliche Begegnung auf dem Damm.

Heute, nach so vielen Jahren, gehe ich erstmals wieder über den schmalen Deichweg von damals. Mittlerweile bin ich alt und mit meiner Gesundheit steht es seit einiger Zeit nicht zum Besten. Die schrecklichen Ereignisse laufen auch noch drei Jahrzehnte danach wie ein Film vor meinen Augen ab und lasten schwer auf meinen Schultern. Kaltes Entsetzen erfasst mich, wenn ich an jenen letzten Spaziergang mit Elke zurückdenke. Raschen Schrittes verlasse ich die Stätte dieser grausigen Erinnerung. Beinahe unmerklich streift mein Blick dabei die Bank, die immer noch von Beerensträuchern umgeben ist und bleibt kurze Zeit darauf haften. Wenn ich richtig hingesehen habe, kreischen dort wiederum große schwarze Wattvögel und hacken mit ihren kräftigen Schnäbeln in den Boden.



Foto: Vera Buhl, commons.wikimedia.org

KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 33

JORDANIEN zwischen Tradition und Neuzeit

Text: Luise Gisbertz









commons.wikimedia.org

Im Sommer 2010 planten meine Tochter und mein Schwiegersohn eine Studienreise nach Jordanien. Auf die Frage: "Mutter, magst du mitfliegen?" antwortete ich spontan: "Ja."

Jordanien war mir zu diesem Zeitpunkt eher durch das Königshaus als durch seine kulturelle und politische Geschichte bekannt. Ich versuchte durch Lesen diverser Literatur, ein Bild von dem Land, in das wir reisen wollten, zu bekommen. Die Tatsache, dass kurz vor Reisebeginn Jordanien von einigen Raketen getroffen wurde, beunruhigte mich. Im Flugzeug beobachtete ich besorgt die Mitreisenden. Es gab keine Auffälligkeiten. Die Ankunft in Amman, der Hauptstadt des Landes, die Kontrollen am Flughafen, alles verlief ganz locker. Anders im Hotel - und das wiederholte sich in allen anderen Hotels auf unserer Rundreise da waren die Kontrollen sehr streng. Unsere Koffer wurden durchleuchtet und auch wir mussten durch die Sicherheitsschleuse gehen. Selbst bei jeder Rückkehr ins Hotel fanden diese Kontrollen statt.

Bei der Fahrt durch das abendliche Amman bekamen wir einen ersten Eindruck von einer Metropole mit 2,4 Millionen Einwohnern. Amman ist auf sieben Hügeln erbaut, dementsprechend ging die Fahrt bergauf und bergab. Dazu lange Autoschlangen und Staus, wie zu Hause. Das Auto ist in Jordanien ein Statussymbol, meinte unser Reiseleiter. Das kannten wir doch irgendwoher!

Den Griechen und Römern entkommt man nicht

Unsere Rundreise begann am zweiten Tag. Mit nur acht Reiseteilnehmern konnten wir unsere Besichtigungen bequem um neun Uhr beginnen. Unsere Ziele waren die historischen Stätten in und um Amman. Bei Ausgrabungen hat man Überreste aus römischer, byzantinischer und frühislamischer Zeit freigelegt. Ich werde versuchen, immer nur die wichtigsten

und interessantesten Funde und Besichtigungen zu beschreiben, was bei der Fülle nicht ganz einfach ist.

Im Stadtzentrum – die historischen Monumente und die neuen Hochhäuser liegen fast nebeneinander – befindet sich das wiederhergestellte Amphitheater. Es ist aus dem zweiten Jahrhundert n.Chr. Heute finden wieder Vorstellungen darin statt. Das römische Forum ist ein öffentlicher Platz flankiert von Theater und Odeon. Bemerkenswert war auch das Archäologische Museum. Die in Ain Ghazal gefundenen, neolithischen Sandsteinstatuen aus dem Jahre 7250 v. Chr., sind zweifellos die Hauptattraktion. Hinter dem Museum waren die Reste einer byzantinischen Kirche mit ihren korinthischen Säulen zu besichtigen.

"Modernes" Scheidungsrecht

Unser Reiseleiter erzählte uns bei der Weiterfahrt zum 70 Kilometer entfernten Pella einiges über Land und Leute.

Die Frauen in Jordanien seien in erster Linie Ehefrauen und Mütter. Die Familien hätten im Durchschnitt vier Kinder. Die Mutter von Söhnen habe eine besondere Stellung in der Familie. Die Scheidungsrate sei überdurchschnittlich hoch. Sie liege bei etwa 20 %. Scheidungswillige würden innerhalb einer Woche geschieden. Es sei alles gesetzlich geregelt. Rosenkriege und Scheidungsschlachten gäbe es nicht. Die Frau behalte die Wohnung mit allem Inventar. Die Kinder blieben bei der Mutter. Nach dem 12. Lebensjahr könnten die Kinder selbst entscheiden, bei wem sie leben wollten. Der Mann müsse seine Exfrau finanziell unterstützen.

Im Reiseführer las ich eine ganz andere Version. Danach muss die Frau nach der Scheidung aus finanziellen Gründen zurück in ihre Herkunftsfamilie. Wohnung und Kinder bleiben dem Mann. Die Familie der Frau sei nicht begeistert über die Rückkehrerin, denn sie müsse die mittellose Frau ernähren.

34 : RAUM



Erstaunlich fand ich die Information, dass 53 % der Studierenden Frauen sind. Der Verfassung nach seien sie den Männern gleichgestellt. Aber eine Reihe von Zivilgesetzen unterlaufen immer noch die zugestandene Gleichstellung. Bis Ende der 1970er Jahre habe man kaum verschleierte Frauen in den Straßen von Amman gesehen. Aber die Verschleierung und die lange Kleidung, die man jetzt wieder sehr häufig sähe, seien nicht unbedingt als Zeichen der Unterdrückung zu deuten. Viele Frauen entschieden sich, als Zeichen der Rückbesinnung auf alte Werte, freiwillig dafür.

Pella liegt im fruchtbaren nördlichen Jordantal. Es ist eine Ebene mit großen Plantagen. Die Artefakte von Lagerplätzen und Siedlungen, die in der Nähe von Pella gefunden wurden, sind zirka 10.000 bis 18.000 Jahre alt. Sie zählen zu den ältesten Funden der Welt. Die Besichtigungen waren sehr anstrengend.

"Männersache(n)"

Für den ersten Tag der Rundreise reichte es. Im Hotel angekommen, die üblichen Kontrollen, und nichts wie unter die Dusche. Beim Abendessen konnte man seinen Platz selbst aussuchen. Der Restaurantmanager bat meinen Schwiegersohn doch einen anderen Tisch zu wählen, da die Fußballmannschaften des Iran und Jordaniens im Hotel abgestiegen seien und verschiedene Seiten im Speisesaal einnehmen sollten. Meine Tochter und ich wurden überhaupt nicht beachtet. Der Manager unterhielt sich mit meinem Schwiegersohn über Fußball und unsere Nationalmannschaft, die ihm sehr bekannt war. Am folgenden Abend wurde mein Schwiegersohn wie ein guter Freund begrüßt. Sie ahnen es schon – wir trotteten unbeachtet hinterher. Auffallend war, und das stellten wir in allen Hotels auf unserer Rundreise fest, es arbeiteten dort nur Männer, sowohl im Restaurant als auch im Reinigungsbereich.

Kofferträger

Am nächsten Tag stand ein Hotelwechsel an. Wir hatten unsere Koffer schon bis zu unserem Kleinbus mitgenommen. Unser Fahrer lehnte an der einen Autotüre, unser Reiseleiter an der anderen. Unsere Koffer standen vor der geöffneten Heckklappe. Nach zehn Minuten kam von einem Mitreisenden die Frage: "Was ist mit unseren Koffern?" Dabei blickte er den Reiseleiter an. Der zuckte die Achsel und meinte: "Habt ihr vergessen den Hotelboys ein Trinkgeld zu geben?" Hatten wir nicht. Wir blickten zum Fahrer. Der Reiseleiter klärte uns auf: "Der Fahrer fährt den Bus, er fasst keinen Koffer an. Es ist auch nicht meine Aufgabe." Jeder hat seinen Arbeitsbereich. Nur die Kofferboys tragen Koffer usw. Kurz entschlossen packten wir also unsere Koffer selbst ins Auto.

Unser Ziel war Madaba, die Stadt der Mosaiken. In der griechisch-orthodoxen Kirche, die wir besichtigten, befindet sich eine byzantinische Mosaik-Landkarte aus dem sechsten Jahrhundert, auf der Jerusalem und zahlreiche andere heilige Stätten dargestellt sind. Das Mosaik bestand im Urzustand aus zwei Millionen Steinen. An den Wänden ist zudem das Leben Jesu in Mosaiken dargestellt. Auf der Fahrt referierte unser Reiseleiter über das Zusammenleben der unterschiedlichen Religionen im Lande. Die Anhänger der verschiedenen Religionen, von denen der Islam natürlich die weitaus größte sei, würden in Eintracht und in gegenseitigem Respekt miteinander leben. Die Feiertage einer jeden Religion seien für alle gültig. Da der Sonntag der erste Arbeitstag der Woche ist, könnten die Christen den Vormittag für Kirchenbesuche frei nehmen. Für die Richtigkeit der Aussage kann ich mich natürlich nicht verbürgen. Ich hatte öfter den Eindruck, dass unser Reiseleiter nicht ganz aufrichtig war. (Nur nichts Negatives über mein Land sagen, es könnte mich den Job kosten.) Es folgten weitere Besichtigungen von denen ich nur, wie schon eingangs versprochen, die wichtigsten beschreiben will.

RAUM : 35



Nebo und Moses

Der Berg Nebo ist der meistverehrte Ort in Jordanien. Hier wurde Moses, der uns ja auch aus der Bibel bekannt ist, beerdigt. Vom Gipfel aus konnte man weite Teile des heiligen Landes sehen. Wir befanden uns immer noch im Norden Jordaniens. Die Temperatur war mit 35 ° noch erträglich. Aber die Besichtigung von Jerash, dem sogenannten Pompeji des Ostens, wo wir einige Stunden durch den Wüstensand stapften, war schon heftig.



KIRCHE AUF DEM BERG NEBO foto: david bjorgen commons.wikimedia.org

Fahrt in die Wüste

Alle weiteren Besichtigungsziele lagen in Wüstengebieten. Die Temperaturen stiegen auf 40° und mehr. Warum fiel mir immer der Spruch "Den schicken wir in die Wüste" ein? Für mich hatte er jetzt eine ganz andere Bedeutung. Wir sahen die sogenannten Wüstenschlösser und sogar noch guterhaltene Badehäuser. In früherer Zeit gab es hier noch Wasser in ausreichender Menge. Heute besteht Jordanien zu 80 % aus Wüste. Der Wassermangel ist das größte Problem. Über Karak, bekannt durch seine Festung, die durch die Kreuzritter lange Zeit gegen die Truppen Saladins verteidigt wurde, kamen wir nach Petra.

Petra, die rosarote Stadt

Petra ist von den Nabatäern vor 2000 Jahren in den Sandstein geschlagen worden. Durch eine Schlucht, mit hohen Felswänden in unbeschreiblichen Mustern und Farben, kamen wir auf den großen Vorplatz mit der freigelegten Schatzkammer. Die Steine schimmerten wirklich rosarot im Sonnenlicht. In diesem Moment vergaß ich alle durch die Hitze bedingten Strapazen und Anstrengungen. Es war ein einmaliges Erlebnis. Um die Königsgräber zu besichtigen, mussten wir sehr hoch klettern. Den Abstieg heil zu überstehen, das war gar nicht so einfach.

Totes Meer

Zur Erholung fuhren wir am nächsten Tag ans Tote Meer. Das Tote Meer ist bis 270 Meter tief. Der Salzgehalt liegt bei 32 %. Durch Verdunstung verliert es in jedem Jahr einen Meter Tiefe. Unser Hotel lag direkt am Meer. Man sagte uns, das Schwimmen sei wegen des hohen Salzgehaltes sehr schwierig. Die beste Lage sei die Rückenlage und dann solle man einfach mit den Händen paddeln. Trotz aller guten Ratschläge – ich habe mich nicht hinein getraut.

Mit Burka am Pool

Am Nachmittag lag ich ganz gemütlich auf meiner Terrasse. Im Gegensatz zu den sonst üblichen Praktiken in den Hotels, den Alleinreisenden die schlechteren Zimmer zu geben, hatte ich bei dieser Reise die besseren Zimmer. Der Süßwasserpool lag direkt nebenan. Ein Vater mit seinem Sohn tummelte sich vergnügt darin. Auf der Liege lag seine Frau voll verhüllt in der schwarzen Burka. Nur das Gesicht war frei. Mir tat die Frau leid, obwohl sie sehr fröhlich schien. Ich erinnerte mich an das Einkaufzentrum von Amman. In einem Schaufenster waren etwa 30 Puppenköpfe mit umgebundenen Tüchern ausgestellt. Die Vielfalt in der Art des Bindens und die Musterauswahl waren

36 : RAUM



WADI RUM foto: david bjorgen commons.wikimedia.org

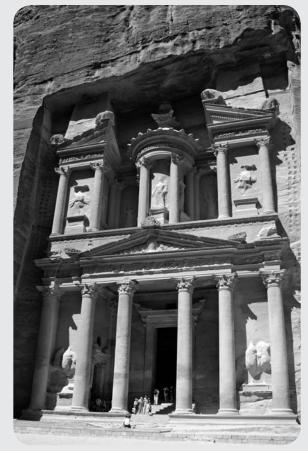
enorm. Im Fenster daneben Dessous in allen Farben und Formen. Mein Erstaunen war groß, dass in einem muslimischen Land dieses Nebeneinander möglich ist. Jetzt dachte ich: Hoffentlich trägt die Frau so etwas Leichtes unter der Burka.

Wadi Rum. Eine unvergessliche Nacht im Wüstencamp

Weitläufig, einsam und gottähnlich mit diesen Worten beschrieb T. E. Lawrence einst das Wadi Rum. Wir erreichten den Ort am frühen Nachmittag des siebten Tages. Temperaturen von 45° waren inzwischen normal für uns. Wir bekamen kleine Lehmhütten zugewiesen, die mit einem Feldbett, einem Ventilator und einer 10-Watt Birne ausgestattet waren. (Jordanien hat keine Öl- und Gasvorkommen. Solar- und Windenergie sind Hauptstromerzeuger. Dementsprechend spart man, wo es möglich ist. Auch soll der Wüstencharakter erhalten bleiben.) Die Bettwäsche sah nicht gerade sauber aus und auch die Handtücher hatten wahrscheinlich kein Wasser gesehen. Die Duschen waren aber brauchbar. Meine Tochter fragte ganz verzweifelt: "Mutter hast du Handtücher im Koffer?" Als erfahrene Reisende hatte ich ein Notfall-Set dabei. Wir teilten christlich.

Bei Außentemperaturen von 45° war es in den Lehmhütten natürlich auch sehr heiß. An Schlaf war nicht zu denken. Als ich gegen Mitternacht die Hütte verlassen musste, lagen die Mitreisenden auf ihren Matratzen vor den Hütten. Die Temperatur war jetzt sehr angenehm. Seit meiner Kindheit hatte ich nicht mehr in Freien geschlafen. Es war ein Abenteuer. Der unvergessliche Sonnenaufgang entschädigte mich nachhaltig für die durchwachte Nacht.

Am Morgen war noch ein Kamelritt durch die Wüste möglich. Ich habe verzichtet. Im Nachhinein tut es mir leid. Wahrscheinlich werde ich so eine Gelegenheit nie mehr bekommen. Es folgte die Fahrt durch die Wüste zurück nach Amman. Das Ende der Reise stand bevor.



PETRA SCHATZKAMMER foto: david bjorgen commons.wikimedia.org

In einem typischen Jordanischen Restaurant servierte man uns das Abschiedsessen, mit Jordanischen Spezialitäten, die wir so nicht kennen gelernt hatten – während der Tour war das Essen eher unserem Geschmack angepasst. Morgens brachte man uns zum Flughafen. Wir flogen zurück nach Frankfurt.

Eine wunderschöne, erlebnisreiche Reise ging zu Ende.

RAUM : 37

UNGLAUBLICH



Es ist schier unglaublich, was wir alles als gegeben voraussetzen, ohne den dahinter stehenden Leistungen die ihnen gemäße Würdigung zu zollen oder auch nur darüber nachzudenken.

TEXT: WALTER ELSCHENBROICH

Manchmal frage ich mich, was würde wohl mein Großvater für Augen machen, wenn er den Zeitsprung aus seiner Zeit in die unsere machen dürfte. Er würde wohl aus dem Staunen nicht heraus kommen.

Diesbezüglich erzählte mir meine Schwiegermutter von einer Begebenheit mit ihrer Großtante, die ihr beim Bügeln zusah und sie nach längerer Zeit darauf aufmerksam machte, daß sie nun endlich wieder einmal das Bügeleisen zum Aufwärmen auf die Herdplatte stellen müsse. Als meine Schwiegermutter ihr erklärte, daß dies nicht nötig wäre, da das Eisen über die Verbindungsschnur mit Strom versorgt würde und somit gleichbleibend heiß bliebe, wurde diese böse, weil sie sich auf den Arm genommen fühlte.

Was für uns heute so selbstverständlich ist, ist nur eine für unsere Zeit spezifische Selbstverständlichkeit. Aber so ist es nun einmal mit erreichten Zielen. Ihr Glanz verblaßt mit der Zeit und sie verlieren, als vorausgesetzte Selbstverständlichkeit, in der Banalität des Alltags an Würdigung. Es ist ähnlich, wie mit dem Autofahren, da denkt man auch nicht darüber nach, wie der Motor funktioniert. Das Schalten, Gasgeben und Bremsen wird zur automatisierten Handlung, die keiner Denkleistung bedarf; wäre es nicht so, wäre man eigentlich sogar fahruntauglich. Man muss auch nicht unbedingt wissen, dass ein Herr Niklas August Otto den Viertaktmotor erfunden hat oder wie ein Differentialgetriebe arbeitet, man benötigt dieses Wissen weder zum Autofahren noch um lebenstüchtig zu sein.

Es gehört heute zu den selbstverständlichen Gegebenheiten, dass einem eine Zentralheizung die Wohnung wärmt, sauberes Wasser stets zur Verfügung steht, das Licht angeht, wenn man den Schalter bedient, oder mit den Kindern per Handy kommunizieren kann, selbst wenn sie im Grünen kampieren, das alles ist ganz selbstverständlich.

Selbstredend setzen wir Schulen, Krankenhäuser, Theater, Museen, funktionierende Kanalsysteme, asphaltierte Straßen, saubere Bahnhöfe und Parkanlagen voraus.

Die Existenzsicherungssysteme im Falle eines Unfalls, von Krankheit, bei Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit oder im Alter, ja selbst im Falle einer Obdachlosigkeit, sind in unserem Bewusstsein keine Notfallsysteme mehr, als solche sie einst gedacht waren, sondern, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, Gegebenheiten eines normativen Anspruchs.

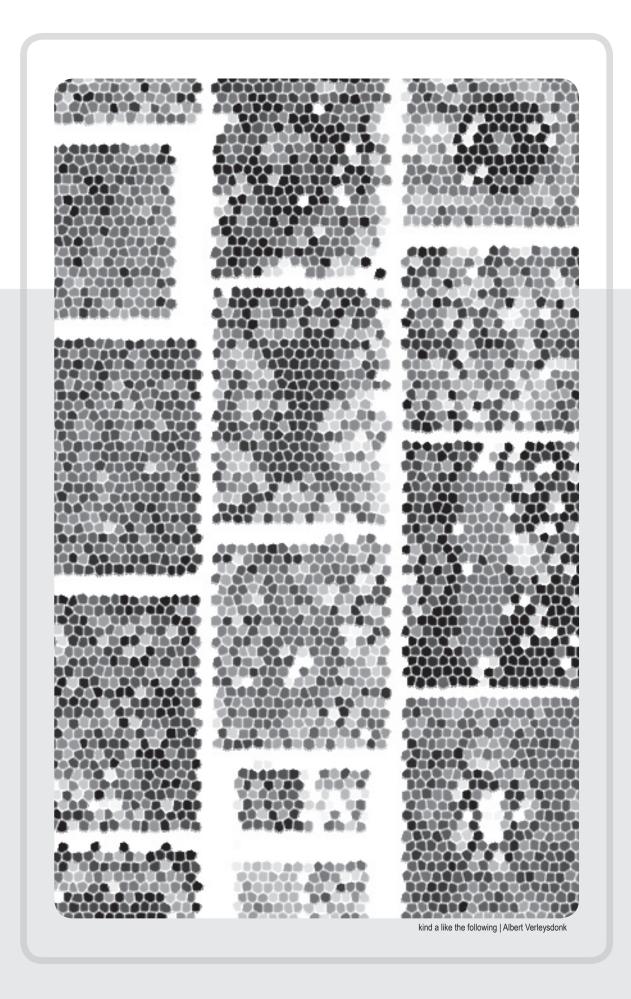
Das auf Umlagen aufgebaute soziale Netzwerk hat eine derartige Attraktivität, daß der Wunsch daran teilhaben zu können für Bürger aus Not leidenden Zonen dieser Welt durchaus verständlich ist.

Nun wäre es nicht nur zuviel verlangt, sondern geradezu absurd, das Alltagsgeschehen auf Schritt und Tritt mit reflexiven Würdigungen zu begleiten, zumal selbst das beste System noch verbessert werden kann. Aber ich denke, mein Großvater, könnte er zugegen sein, würde mir auf die Schulter klopfen und sagen: "Darauf könnt ihr stolz sein!"

Die Kette jener, die an der Verwirklichung des Erreichten gearbeitet haben, ist lang.

Aber wie schon bemerkt, erreichte Ziele sind keine Ziele mehr, und auf der Jagd nach neuen Zielen verliert das Erreichte manchmal jene Wertschätzung, die einem Fundament gebührt, auf dem das noch Kommende, das Zukünftige erst aufbauen wird. Ein gewisser Stolz auf das Erreichte ist notwendig, damit die gebührende Bescheidenheit erhalten bleibt, und eine Mentalität des alles Voraussetzenden sich nicht als Mehrheitsdenken einbürgert. Schade aber verständlich ist, daß das Abstrakte und die Anonymität einer Kollektivleistung die Leistung des Individuums unsichtbar macht, und damit jenes "auf etwas stolz sein können" so leicht abhanden kommt und damit der Bezug und Respekt vor zurückliegendem Geleisteten.

38 : ZEIT



KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 39

Australische Kunst im Museum Ludwig in Köln

ERINNERUNGSMUSTER

TEXT: GERTRUD GRINS



Erinnern, ja – aber sich vorwärts erinnern, habe ich richtig übersetzt? REMEMBERING FORWARD so lautete nämlich der Titel einer Ausstellung in Köln. Aber es gab einen Zusatz: Malerei der australischen Aborigines seit 1960. Mich hielt es nicht mehr zu Hause. Ich wollte wissen, was – aus der in Deutschland wenig bekannten Kunstszene Australiens – von den Ausstellungsmachern als museumswürdig eingeschätzt und den Besuchern im Museum Ludwig vorgestellt wurde.

Wer von Ihnen meine Reiseberichte in den ZwischenTönen verfolgt hat, weiß, dass ich mehrfach vom australischen Outback berichtet habe. - Inzwischen war ich fünfmal dort, obwohl Flugreisen von mehr als 20 Stunden auch für mich kein Zukkerschlecken sind. – Was ich in den weiten Wüsten des Hinterlandes erfahren und erlebt habe, war so eindringlich, dass ich es nie vergessen werde. Unabdingbar damit verbunden, war und ist die Beschäftigung mit den Menschen, die diesen Kontinent vor ca. 40 000 Jahren besiedelt haben und die von uns Europäern bei der Besiedelung Australiens als Untermenschen verachtet und beinahe ausgerottet wurden. Es dauerte bis 1967, ehe die indigenen Australier zu anerkannten Staatsbürgern ihres ureigenen Kontinents wurden. Und erst 2008 hat sich der australische Premierminister Rudd für das zugefügte Leid bei den Aborigines offiziell entschuldigt.

Den indigenen Australiern hat man inzwischen Teile – unfruchtbare Teile – ihres Landes wiedergegeben, in denen sie selbstverwaltet leben können. Das Ausbeuten der Bodenschätze im Aboriginal Land hat sich der Staat weiterhin vorbehalten. So erfuhr ich in Weipa auf der Cape York Halbinsel, wo ich die größte Bauxitmine der Welt besichtigten konnte.

Nun, ich schweife ab. Ich wollte von der Kunst der Uraustralier berichten.

40000 Jahre Kultur

Aber ohne die Kultur der Aborigines ein wenig zu kennen, ist es schwierig, ihre Malerei zu verstehen. Es sei denn, man öffnet sich der Ästhetik ihrer Darstellungen ohne Vorbehalte, so wie man sich der Ästhetik zeitgenössischer westlich geprägter Kunstwerke ohne Vorbehalte öffnen sollte, denn damit sind sie vergleichbar. Das jedenfalls meinten die Ausstellungsmacher.

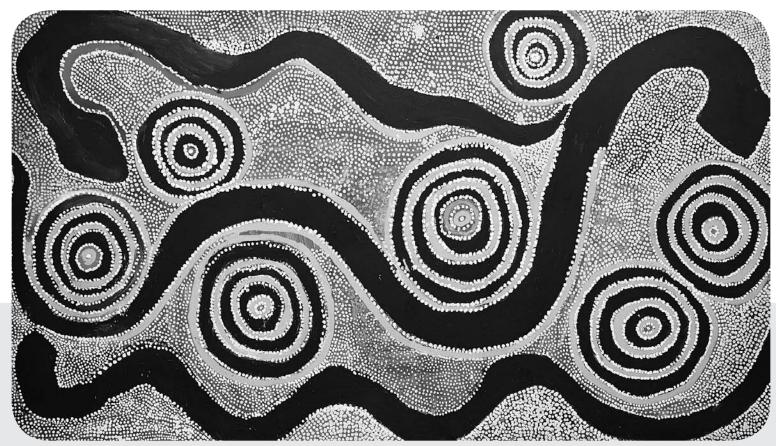
Ich fand den Zugang zur Kunst der Aborigines durch die Felsmalereien, auf die wir bei unseren Touren stießen. Ihr unglaublich hohes Alter, die Fülle der Symbole und die geheimnisvollen Botschaften zeigten mir, dass die Aborigines keine kulturlosen Wesen sind, auch wenn sie keine Schrift entwikkelten, um ihre Geschichten weiter zu geben. Ihre Weltsicht geht tiefer, als es Didgeridoos (Holzblasinstrumente) und Bumerangs, die typischen Touristenmitbringsel, vermuten lassen.

Zwischen den Sprachgruppen der indigenen Australier, es leben heute noch rund 400.000 von ihnen, bestehen Unterschiede wie es sie unter Europäern auch gibt. Gemeinsam ist den Sprachgruppen ihr Schöpfungsglaube und ihr Verhältnis zur Natur.

Traumwelten

In der Vorstellung der Aborigines beginnt die Schöpfungsgeschichte mit den Träumen ihrer Urahnen, durch die alles wurde, was ist. Das Geschaffene kann neu geträumt und verwandelt wieder erstehen. Verloren geht nichts und heilig sind die Orte der Erde, wo die Träume geträumt wurden und wohin die Traumpfade führen. Eine besondere Bedeutung hat in den Mythen der Ayers Rock oder Uluru, wie die Aborigines diesen Berg im roten Herzen Australiens nennen. Er ist ihr zentrales Heiligtum. Dort treffen sich die Traumpfade aus allen Richtungen des Landes. Die meisten Routen und wichtige

40 : KULTUR : BILDUNG : LEBEN



Peter Japanangka Blacksmith, Schlangen Traum, National Gallery of Victoria in Melbourne, Foto Dieter F. Grins

Hinweise dazu wurden von weisen Ältesten einfach in den Sand gemalt. Der Wind trug sie davon, wenn die Gruppe weiterzog, denn sesshaft waren die Menschen nicht. Jetzt zwingt man sie allerdings dazu. Die Felszeichnungen und Felsgravuren sind über die Jahrtausende erhalten geblieben. Sie dürfen sogar von Zeit zu Zeit von auserwählten Stammesmitgliedern mit den entsprechenden Erdfarben aufgefrischt werden.

Felszeichnungen zu finden, war Teil unserer Schatzsuche im Outback, die mich immer wieder antrieb und begeisterte.

Zeitgenössische Kunst

Die heutigen Aborigines Künstler benutzen in der Regel Acrylfarben um ihre Traumgeschichten auf Leinwand – sie liegt dabei auf der Erde – zu tupfen, zu pinseln oder zu malen. Sie verwenden überlieferte Symbole und Zeichen, denn in ihrem Denken und Fühlen ist die Schöpfungsgeschichte immer gegenwärtig und die Erinnerung¹) an die Traumzeit der Ahnen geleitet sie durch ihr Leben in den Tod. Die Natur und ihr Verhältnis zur Erde sind wichtige Motive, aber auch ganz abstrakte Farbkompositionen werden inzwischen von indigenen Künstlern gestaltet und weltweit ausgestellt.

Für die Kölner Ausstellung waren 60 Werke aus den unterschiedlichen Regionen und Sprachgruppen der Aborigines ausgewählt worden. Um die Arbeitsweise zu demonstrieren, war eines der Werke auf dem Boden liegend ausgestellt. Nicht jede Darstellung und jede Bildaussage war für den Betrachter unmittelbar zugänglich. Allerdings gab man allen Besuchern zum Ticket einen Ausstellungsbegleiter an die Hand, der half, die auf den ersten Blick unverständlichen Botschaften zu deuten.

Dorothy Napangardi ist die jüngste Künstlerin, von der beispielhaft einige Werke gezeigt wurden. Am meisten hat mich ihre Dünenlandschaft beeindruckt, die sie nur mit weißen Punkten auf schwarzem Untergrund komponiert hat, in einer Eindringlichkeit, dass ich mich des Gefühls nicht erwehren konnte, der Geist ihrer schöpferischen Ahnen wird durch dieses Werk lebendig. Leider war das Fotografieren in Köln verboten.

In einem Seitenkabinett zeigte das Museum Ludwig auch einige der alten Baumrindenmalereien, wie ich sie erstmals 1990 im Museum in Darwin sah. Die Rindengemälde sind von den Malern schichtweise angelegt worden, dazu verwendeten sie Naturpigmente und sie nutzten die Struktur der Eukalyptusbaumrinde, um die Motive in der typischen Kreuzschraffur zu gestalten. Diese Kunstschätze haben zur Anerkennung der modernen Malerei der indigenen Australier wesentlich beigetragen.

1) Robert Lawlor, der die Kulturgeschichte der Aborigines studierte, stellte fest, dass den Aborigines der uns so wichtig erscheinende Zeitbegriff fehlt. In ihren Sprachen gäbe es nicht einmal ein Wort für Zeit. Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges seien für sie eins.

Die Aborigines haben also kein lineares Zeitgefühl. Das wird mit dem Ausstellungstitel REMEMBERING FORWARD treffend ausgedrückt.

KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 41

Weil materieller Besitz den Aborigines fremd war, konnten ihnen bis in die 1950er Jahre hinein diese wertvollen Stücke fast ohne Gegenwert entrissen werden.

Für die Vermarktung von Aboriginal Art gibt es seit 1999 im Kreis Heinsberg eine Galerie (www.britsart.com), die in regelmäßigen Abständen Ausstellungen organisiert. Künstler-Kooperativen und australische Galerien bieten inzwischen auch Gemälde für jeden Geldbeutel im Internet an. Ich wünsche den Aborigines Künstlern, es sind vorwiegend Frauen, dass ihre Werke in der ganzen Welt bekannt und geschätzt werden und dass sie am Marktwert ihrer Arbeiten partizipieren.

Mit der Schatzsuche in der australischen Wüste entflammte meine Liebe zur Aboriginal Art, mit einer Hommage an diese Kunst möchte ich diesen Artikel beenden.

Aboriginal Art

Die Gegenwart leben Das Vergangene Mit der Zukunft Verweben

Vom Geist der Ahnen beseelt Geschichten erzählen Vom Werden und Vergehen

Vom Land dem sie eigen Von spirituellen Räumen Von Lebewesen und Ihren Träumen

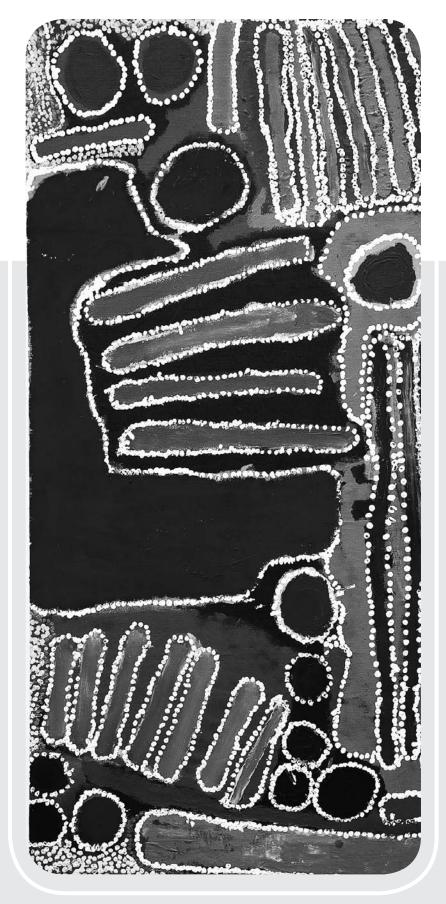
Lebenszeichen Lebenswege, Lebensweisen Festhalten und verdichten Mit Punkten, Linien, Strichen

In Bildern schildern Was Not tut zu wissen Und weiterzugeben An Menschen die leben



Baumstamm-Grabmal, Foto: commons.wikimedia.org

42 : KULTUR : BILDUNG : LEBEN



Mulyatinki Marney - Ich wurde hier geboren, National Gallery of Victoria in Melbourne, Foto Dieter F. Grins

KULTUR: BILDUNG: LEBEN: 43

BEI DEN ISMAILITEN IN PAKISTAN

Text: Gertrud Grins, Fotos: Dieter F. Grins



Eine Jahrhundertflut überschwemmte 2010 das Hab und Gut von ca. 15 Millionen Pakistanis. Die Katastrophe lenkte den Blick – jenseits aller politischen Bedenken – auf die Menschen, die

hilflos der Naturgewalt ausgeliefert waren. Bei mir spülten die Wasserfluten Erinnerungen frei. Erinnerungen an eine dreiwöchige Reise durch dieses islamische Land, an der Dieter und ich 1992 teilnahmen.

Auf dem Karakorum-Highway, der führt über den Khunjerab Pass (4690 m) weiter nach China, erreichten wir das Hunza Tal. Wir erkundeten Karimabad und kamen schließlich zu unserer Unterkunft in Gulmit (2350 m). Dort wohnten wir in einem traditionellen Rasthaus: Steinhütten mit Lehmböden, winzigen Fenstern, ohne elektrisches Licht, einem Schemel, Pritschenbetten, sauberen Laken. – Die Schlafsäcke hatten wir selbst dabei. - Der Innenhof war ein Obstgarten. "Pflücken und probieren Sie die Äpfel und Aprikosen, animierte uns der Eigentümer. Es folgte: "Trinken Sie ausreichend, das Trinken ist in dieser Höhe wichtig. Der Tee ist kostenlos." Dabei wies er auf zwei Warmhaltekannen hin, die er mit Kräutertee bereit hielt. Wir fühlten uns wohl in der Herberge und blieben ein paar Tage.

Die Hunzakutz bauten an den Hängen der schneebedeckten Siebentausender Weizen, Mais und Zwiebeln an. Als grünes Band leicht erkennbar, zogen sich Wasserkanäle, von den Gletschern gespeist, zu den Äckern und Zisternen. Es war Erntezeit. Auf den Flachdächern der Häuser trockneten die Aprikosen, die Bauern schnitten den Weizen, die Frauen bündelten die Garben.

Auf der Suche nach Fotomotiven streiften Dieter und ich durch die Felder. Eine ca. 60-jährige Bäuerin saß am Feldrand. Sie war nicht in eine Burka gehüllt. Auf dem Kopf trug sie ein Käppchen. Der ca. sieben Zentimeter hohe Rand war bunt bestickt, darüber hing

zu beiden Seiten ein zarter Schal. Ihr Winken galt eindeutig mir. Entgegen muslimischem Brauch schlug sie den Schleier nicht vor ihr Gesicht, als ich näher kam. Sie bot mir einen Becher Gletscherwasser an, das sie frisch aus dem Seitenkanal schöpfte, neben dem sie sich ausruhte. Sie öffnete ein Tuch, fügte einige Kristalle hinzu und reichte mir den Becher mit der silbrigbraunen Brühe. Stell dich nicht so an, trink, sonst missachtest du die Gastfreundschaft, sagte ich mir, bedankte mich für die Gabe und trank. Das Wasser war kühl und schmeckte angenehm salzig. (Es waren Steinsalz Kristalle, die sie in dem Tuch aufbewahrte.) Inzwischen hatte sich mein Mann vorsichtig genähert, auch der Schnitter und zwei Mädchen gesellten sich zu uns. Die beiden sprachen englisch. Sie erkundigten sich nach unserem Woher und Wohin. Im Auftrag der Älteren luden sie uns schließlich ein, sie nach getaner Arbeit in ihrem Haus im Dorf zu besuchen.

Gerne folgten wir der Einladung und überreichten als Gastgeschenk ein Seidentuch. Familie Nurim bewohnte ein typisches Lehmhaus. Die einzelnen Räume waren um einen Innenhof gruppiert. Alles war piek sauber und ordentlich. Frau Nurin, sie war Witwe, lebte darin mit ihrem Sohn und der Schwiegertochter. Die war eines der Englisch sprechenden "Mädchen". Ich hätte die junge Frau beinahe nicht wieder erkannt, so hübsch hatte sie sich inzwischen gekleidet. Ihr Mann sei Fernfahrer, meist für eine Woche unterwegs zwischen Pakistan und China, erklärte sie uns. Das Foto auf dem Wandregal zeige den Bruder ihres Mannes. Er arbeite in Saudi Arabien und unterstütze die Familie regelmäßig.

Geschickt verstand es die junge Frau, Dieter einen Moment abzulenken, damit die Schwiegermutter mir zeigen konnte, was sie schmerzte: In ihrer Brust wütete ein Karzinom. Es war schon dabei aufzubrechen, erkannte ich erschrocken. In diesem Stadium wäre eine Heilung ein Wunder und eine Therapie wohl nirgendwo auf der Welt erfolgversprechend möglich.

44 : RAUM





Ein wirksames Medikament gegen den Krebs gäbe es auch in Deutschland noch nicht, ließ ich übersetzen. Ich könne ihr nur ein gewöhnliches Schmerzmittel aushändigen, das ich mithätte. – Die Hoffnung, der Arzt des kleinen Krankenhauses in Karimabad könne ihr die starken Schmerzmittel beschaffen, die sie bald brauchen würde, tröstete mich nur wenig. –

Unser Gespräch lenkte ich danach in eine andere Richtung. Ich bewunderte die Tracht der Hunza Frauen und fragte nach ihrer Stellung und den Aufgaben in der Familie.

Wir Hunzakutz sind Ismailiten¹⁾, erklärte uns die junge Frau. Unsere Religion verlangt nicht von uns, in der Öffentlichkeit das Gesicht zu verhüllen. Wir leben hier seit Jahrhunderten nach den Lehren unserer Ahnen. Als Mütter legen wir nicht nur die eigenen Kinder an die Brust, sondern auch die unserer Mitschwestern. Dadurch entsteht ein besonderer Zusammenhalt zwischen unseren Männern, die als Milchbruderschaft bezeichnet wird.

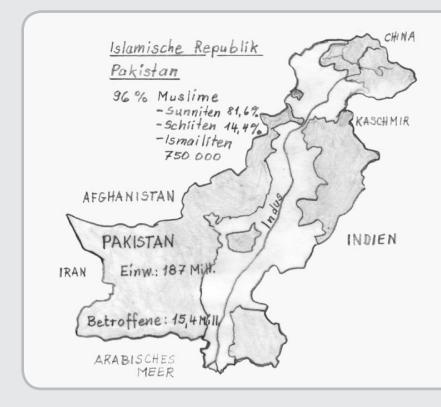
Die junge Frau öffnete ihre Wäschetruhe und zeigte mir ein besticktes Band. Das wird der Rand eines neuen Käppchens und sie beschrieb, wie es weiter angefertigt wird. Sie schenkte mir eine Kreuzsticharbeit, die bewahre ich heute noch als Andenken auf. Dieter durfte die Frauen sogar fotografieren. Die Porträts schickte er ihnen zu. Leider erfuhren wir nie, ob sie angekommen sind.

Bevor wir vom Hunza Tal Abschied nahmen, erlebten wir noch ein Volksfest, das auf dem Poloplatz unter großer Anteilnahme der Bevölkerung gefeiert wurde. Ein Vertreter des Aga Khan und der Bürgermeister nahmen die Parade ab. Für unsere Ohren war die Musik schrill, aber den Hunzakutz gefiel sie und den Schwerttänzern verlieh sie unglaublichen Schwung. Da das Fotografieren erlaubt war, ging mir mein Mann in dem Getümmel verloren. Aber das ängstigte mich nicht. Ich habe mich als willkommener Gast gefühlt.

Das alles liegt Jahre zurück. Wie mag es heute dort aussehen?

Das Hunza Tal liegt im Norden Pakistans. Der Hunza Fluss wird gespeist von den Gletschern des Karakorum Gebirges. Er mündet vor Gilgit in den Indus. Der Indus aber trug jene Wassermassen zu Tal, die so vielen Pakistanis zum Verhängnis wurden. Die meisten konnten nicht mehr retten als ihr Leben. Ihre Bedürftigkeit ist unbestritten. Aber das Image des Staates Pakistan ließ und lässt die Hilfsgelder für die Bedürftigen nur spärlich fließen. Angesichts immer neuer Naturkatastrophen und der politisch brisanten Lage in Pakistan sollten wir das noch andauernde Leid der Flutopfer nicht vergessen.

Die Ismailiten gehören zu einer religiösen Minderheit in Pakistan. Diese Glaubensgemeinschaft lebt nicht nach der Scharia und dem Koran. Ihr heiliges Buch Kalim-i-Pir ist in persischer Sprache verfasst. Es gibt dem Gewissen des Einzelnen mehr Raum. Geistiges Oberhaupt ist der Aga Khan. Gelder aus seiner Stiftung fließen in die Bildung (auch für Mädchen) und die Gesundheitsfürsorge.



MÖNCHENGLADBACHER MUNDART

Vorgestellt von: Georg Nowak

Lott jonn

von Johannes Ohlig

"Lott jonn", dat es ene selde Jroß, et hesch sovel wie: Tschüß, mar Moot. Mor huet et dök: "Na dann, lott jonn!" On wä et sät, dä minnt et joot.

Lott jonn, dat hesch och: Halt dech draan, on: lot dor Kopp net hange, hüer. vortrödel net din johe Tiet, och: He, du kanns doch nix davüer.

Lott jonn, on wie et ene sät, so hesch et dit on hesch et dat. Dat mot mor spüre, so of so, wat jraad et te bedüe hat.

Lott jonn, dat is doch half so schlem! Lott jonn, et is all höchste Tied. Lott jonn, bes dann, on maak et joot. Lott jonn, dat es noch net so wiet.

Lott jonn!

Di Sonndaachspräddich

von Johannes Körfges

Am letzte Sonndaach mooß Pitter alleen noh Kerk jonn, weäje sinn Tring doch esue erch verkällt woar. Wi hä dann nohheem koam

hodd sinn Tring öm jevroocht:

"Wi woar et en de Kerk?"

"Wi emmer!" brömmde Pitt.

"Wat hat Pastuer dann jepräddich", wollde Tring wi'ete.

"Övver de Söng", sait Pitt all jet üerich!

Tring woar domet ävver noch net tevrihe: "Wat hat-te dann dodrövver jesaid?" wollde se noch wi'ete.

"Hä woar dojeän", said Pitt "on nu jeff Roh!"

Neäm et leet

von Anton Koch

Has du ens dinne Bus verpass on wells dohenger jaare, dri'en liever em en lange Nas, et dont noch mije fahre.

Vleets hat dä Baas kenn jo'e Senn, es stondelang am bromme; jeet hee erut, watt do erenn, lott komme, lott maar komme. Leet dech en Pöll ens örjes stonn, en Stond verjääs am waade, de Sonn wött dröm net ongerjonn, et send noch mij em Laade.

Neäm et Leäve net so schwoar! Von Sorje opjefreäte? Watt nu so ärch am petsche woar, es morje all verjeäte!

46 : MUNDART

Koalemänn hant jruete Honger

von Georg Nowak

Bärsch E
= Wickrathberg h

En Bärsch joav et enne Koalemann, dä heschde Äu. Do eene alleen möt dä Koal net parat koam, hodd hä och enne, dä em hellepe di'en. Wi dä jenau heeschde, dat weet ech net. Wer nenne däm he ens Maanes. Em Huus hodd Änn et Rejement. On Änn ki'ek och, dat di twai joot em Vo'er bli'eve. Koalemänn hodde schwoar de pujakke on de pukkele. Di Koale wu'edte i'esch op di Wooch jescheppd, dann en Säkk jevölld, op de Pädskaar jelaane on be de Konschaf en d'r Keller jedraare.

DIE BEITRÄGE STAMMEN AUS BAND 9 DER VON "DE VRÖNGDE" HERAUSGEGEBENEN MUNDART-REIHE "DERR WÄÄCHWISER",

D'r Koal koam möm Jüterwaare en Wickere om Baanhoff aan. On do wu'edte op de Kaar jelaane. On möt Peäd on Waare jing et dann nom Plaz. E Jeschäff, wat völl Tiit on Kraff kosde.

Dä Tuunkönning

von Anton Koch

Ech huet em döchs schon senge, et klong so hell, so schönn on kloar, i'esch koß ech em net fenge, woß net, wi kleen dä Vuerel woar.

Nu soh ech em ens höppe, janz fiin mött sinne Wibbelstätz, husch floach hä weg, dat Döppe, on song e Stöckske noch teletz.

Ent Jröön woar hä jefloare on leet sech jarnet mije senn; ne Ditz, wi jüs jeboare, sonn Stemm! Dat jing mech lang net en.

"Dat wött et döckes jeäve", dat seit ne Frönk, "luer doch ens ronk, et es von Jott jejeäve, di Kleene hannt derr jrötste Monk." Nu hodde se werr Bescheet kräje, dat Koal om Baanhoff aankomme wü'er. Änn sait vörr Maanes, hä solde maar all'ens aanspanne on nom Baanhoff vaare on all aanvange te laane. Äu kü'em no, dä mösde noch jet besorije. Wenn Äu öm d'r Medaach noch net do wü'er, köß hä jo all aanvange te e'ate. Änn hodd en jruete Tööt möt Eazezupp parat jemäk on enne Körev möt Bru'et. Maanes meek sech möt Peäd on Waare on möt d'r Proviant op Wääch.

D'r Meddach koam, Äu ävel net. De Zupp woar noch wärem. Maanes jo av sech an et e'ate on wirgde widder. No en janze Tiit koam Äu aanjedö'e. Hä vroorde Maanes, ov hä all jet jeje ate hödd. Jo, sait Maanes, Änn hödd et deski'er jo besongisch joot jement. Di jru'ete Tööt E'azezupp, di hödd hä jo opkräje, ävel dat Bru'et, dat hödd hä net janz jeschaff.

Äu woar op d'r Moment platt, on dann sait hä:,,Ja main Jott Maanes, haß du di janze Tööt leach jeate? Di Zupp woar doch vör oss beds jedait. –Jo, on dat Bru'et,- dat woar doch vör et Peäd ."

Wi di Twei möt laane veadisch woare on et op heem aan jing, hodd Äu d'r Maach op halev si'eve hange, on ki'ek jet vreslik drenn. Maanes ävel soat op d'r Bokk, ki'ek tevri'e drenn, jrüselde jet on ruggde sech e Piffke.



MUNDART: 47

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein Kompetenzzentrum "Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL" Christian Loffing (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen

Redaktion Zwischentöne

Sigrid Verleysdonk-Simons Richard-Wagner-Str. 101 41065 Mönchengladbach t 02161 - 186 5637 - 5661 f 02161 - 1865660 zwischentoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen, Bärbel Lehmann, Georg Nowak, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons, Albert Verleysdonk

Layout:

Albert Verleysdonk

Foto Titelseite: Schlangen Traum, Peter Japanangka Blacksmith, National Gallery of Victoria in Melbourne, Foto Dieter F. Grins

Auflage:

1750 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

Dezember 2011

Nächste Ausgabe:

Februar 2012

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.

48 : ZWISCHENTÖNE : AUGUST 2011

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen der Hochschule Niederrhein Band 52



Bedürfnissen Gestalt geben Verantwortung Gestalt geben

Bedürfnissen Gestalt geben. Verantwortung Gestalt geben Das neue Buch des Kompetenzzentrums REAL mit Beiträgen aus den gleichlautenden Ringvorlesungen.

Schriftenreihe des Fachbereiches Sozialwesen an der Hochschule Niederrhein Band 52, ISBN 978-3-933493-30-9, 14,90 €

Für Studierende und Gasthörer zum Preis von 10,00 € im FAUST-Büro erhältlich.

ZwischenTöne auch im Internet: www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene

ZWISCHENTÖNE Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum "Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)" Hochschule Niederrhein

